

## Aus dem Inhalt:

„Hände zum Gebet falten  
ist der Anfang eines Aufstandes  
gegen die Unordnung der Welt.“ –  
Zum 50. Todestag von Karl Barth

„Gottes fröhlicher Partisan“ –  
Erinnerung an den streitbaren Theologen Karl Barth

Persönliche Erinnerung an Barth

Karl Barths schriftgebundene Theologie

„Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.“ –  
Charlotte von Kirschbaum und Karl Barth

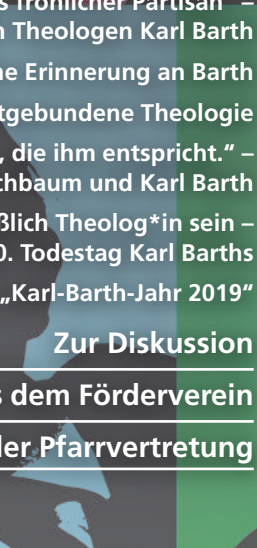
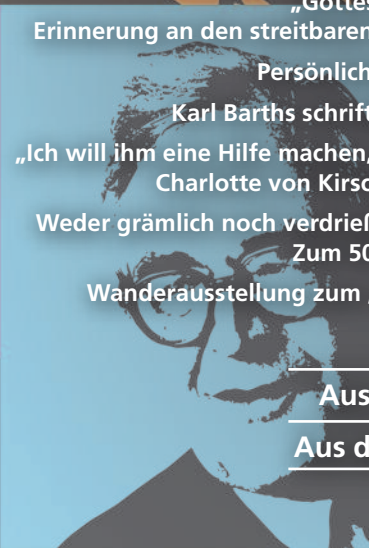
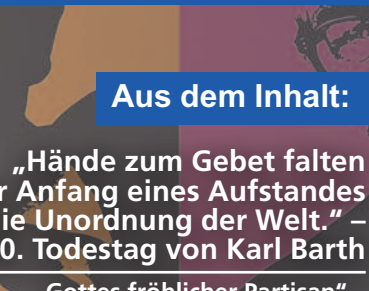
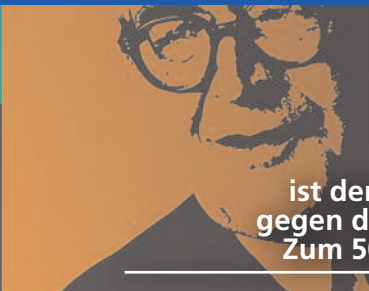
Weder grämlich noch verdrießlich Theolog\*in sein –  
Zum 50. Todestag Karl Barths

Wanderausstellung zum „Karl-Barth-Jahr 2019“

Zur Diskussion

Aus dem Förderverein

Aus der Pfarrvertretung



### Liebe Leserin, lieber Leser!

In dem Jahr, in dem Karl Barth starb, wurde ich geboren. Das war 1968. Es dürfte in unserer Landeskirche sicher mehr Pfarrer\*innen geben, für die Barth kein lebendes Gegenüber mehr war. Als literarisches und theologisches Gegenüber ist Barth uns geblieben, wie viele andere „große Theologen“. Aber Barth war wohl einer der ersten von den letzten großen Theologen, die mit ihrem Denken polarisiert haben; mich hat das nur in Ausläufen getroffen. 50 Jahre ist Karl Barths Tod her und es ist vielleicht gut, sich diesem Theologen wieder intensiver zu stellen. Die Literatur über Barth füllt ganze Bibliotheken. Wir haben versucht, für diese Ausgabe der Badischen Pfarrvereinsblätter badische Blicke auf Barth zu werfen. So finden sich in diesem Heft einige Artikel zu Barth, zu seinem Leben und seiner Theologie, zu seiner Aktualität und Zukunftsträchtigkeit aus der Feder badischer Kolleg\*innen. Dazu das Gewohnte und immer wieder daran Teilzunehmende: Ein kritischer Leserbrief, der Bericht der Pfarrvertretung, ein Nachruf und eine Buchempfehlung.

Wenn man 50 Jahre nach Barth einen Blick auf die theologische Literatur wirft, so fehlen aus meiner Sicht die großen Entwürfe, die zur Positionierung herausfordern. Der theologische Versuch, die Komplexität der Welt im Gespräch mit anderen Wissenschaften integrativ zu denken, hat viele Unterschiede sehr fein gemacht. Vielleicht ist die Zeit der großen positionellen Entwürfe auch schon längst vorbei. Um Positionen streiten tun wir in der Kirche mehr als

nur manchmal, wenn es um Gebäude, Finanzen, Gremien, Stellenbesetzungen oder ethische Fragen geht. Was ich vermisse, sind intensive theologische Auseinandersetzungen, vielleicht solche wie sie Karl Barth bis in seine letzten Tage leidenschaftlich gelebt hat.

Wir vom Tandem der Schriftleitung wünschen Ihnen Ihre ganz eigene Rückerinnerung an einen Ihrer theologischen Lehrer oder Lehrerinnen, auch wenn diese keine großen Namen trugen, aber für Sie leitend und prägend waren.

Ihr



#### Hinweis auf die übernächste Ausgabe

*Die übernächste Ausgabe 1/2019 dokumentiert den Tag der Pfarrereinnen und Pfarrer aus Baden und der Schweiz in Basel.*

*Sie haben zusätzliche Beiträge?*

*Bitte senden Sie diese am besten als Word-Datei*

*bis spätestens zum 03. Dezember 2018*

*an die Schriftleitung.*

*Die kommende Ausgabe 11-12/2018 (Doppelnummer) zum Thema „Analyse, Gestaltung, Lösung – Die Arbeit der Gemeindeberatung“ befindet sich bereits in Vorbereitung.*

# „Gottes fröhlicher Partisan“ – Erinnerung an den streitbaren Theologen Karl Barth

**Hanns-Heinrich Schneider, Religionslehrer und Pfarrer der Ev. Landeskirche in Baden in verschiedenen Gemeinde- wie übergemeindlichen Pfarrämtern und aktiver Ruheständler, gibt einen profunden und emphatischen Überblick über Leben und Werk von Karl Barth.**

*Warum Karl Barth? Die Antwort lautet: Weil man, wenn man sich einmal auf ihn eingelassen hat, mit ihm nicht fertig und wie kaum sonst in der Theologie auf das Zentrum aller Theologie verwiesen wird. Für viele Weggefährten, Freunde, Schüler und Gegner war er eine Herausforderung, oft in seinen Positionen eine Zumutung, aber er wurde und wird gehört. Seine Theologie wurde im 20. Jahrhundert formuliert, aber sie hat Zukunft. Die Antwort darauf, warum das so ist, liegt im Leben und Werk dieses „Lehrers der Kirche“.*

### 1. Kindheit, Studium und Vikariat (1886–1911)

Karl Barth wird am 10. Mai 1886 in Basel geboren. Sein Vater ist Theologe und Pfarrer, später auch Dozent an der Universität Bern für Dogmatik, doch er lehrt auch Kirchengeschichte und Neues Testament. So kommt es, dass Karl Barth in Bern aufwächst. Der Junge liest gern und er schreibt Gedichte, Dramen, historische Aufsätze. Er ist ein sehr scharfsinniges Kind: feinfühlig, fantasie-

Sein Vater beobachtet das studentische Treiben seines Sohnes misstrauisch

voll und kreativ. Als Erstgeborener liegt ihm die Rolle des ‚Anführers‘; da zeigt er sich kämpferisch und kompromisslos. 1904 macht er sein Abitur. In der Rede, die er aus diesem Anlass zu halten hat, stellt er unverblümt fest, wie ungern er zur Schule gegangen ist.

Danach beginnt Karl Barth in Bern zu studieren, auch bei seinem Vater. Er schließt sich der Studentenverbindung *Zofingia* an. Hier wird er zum aktiven Biertrinker und vor allem zu einem fröhlichen Pfeifenraucher. In dieser Studentenverbindung lernt er Eduard Thurneysen kennen, der bleibenden Einfluss auf das Lebenswerk Karl Barths hat.

Barth wechselt – auch auf Wunsch des Vaters, der das Treiben seines Sohnes misstrauisch beobachtet – mehrfach seine Studienorte. So geht er nach Berlin, wo er den berühmten Adolf von Harnack hört, kehrt jedoch 1907 nach Bern zurück. Schließlich kommt er nach Tübingen, wo er u. a. Adolf Schlatter hört, um nach wenigen Semestern nach Marburg zu wechseln, wo er auf Wilhelm Herrmann stößt. Ihn bezeichnet Karl Barth als *den* Lehrer seiner Studienzeit. Am 4. November 1908 wird Karl Barth nach seinem Examen von seinem Vater im Berner Münster

„konsekriert“ („ordiniert“).

Für eine kurze Zeit geht Barth nach Marburg zurück, wo er eine theologische Zeitschrift, die *Christliche Welt* von Martin Rade redigiert. In dieser Zeit lernt er Rudolf

Bultmann kennen. Die beiden bleiben ihr Leben lang – trotz unterschiedlicher theologischer Standpunkte – freundschaftlich verbunden.

1909 wird Karl Barth Vikar, dann „Hilfsgeistlicher“ in Genf. Große Aufmerksamkeit widmet er schon damals seinen Predigtvorbereitungen, die oft 16 Seiten lang sind. Er sieht sich selbst in jener Zeit als einen „Liberalen“.

## 2. Safenwil (1911–1921)

Das Leben Barths verändert sich schlagartig, als er 1911 Pfarrer in der kleinen Arbeiter- und Bauerngemeinde Safenwil im Aargau wird. In seiner Einführungs predigt drückt er seine Überzeugung aus, „dass ich euch nicht von Gott rede, weil ich einmal Pfarrer bin, sondern dass ich Pfarrer bin, weil ich von Gott reden muss, wenn ich mir selber ... treu bleiben will“<sup>1</sup>.

In den folgenden Jahren hält Barth an die 500 Predigten. Er wählt kurze prägnante Bibelverse, die er auslegt, oder vielfach auch nur einen Begriff, den er seiner Predigt zugrunde legt. Das Echo ist keineswegs groß.

Viel Arbeit nimmt auch der 3–4 stündige Konfirmandenunterricht in Anspruch. Verständlich, dass einige Fabrikanten im Ort die Konfirmanden lieber im Betrieb sehen als beim Pfarrer im Konfirmandenunterricht. So bekommt er schon bald eine mächtige Opposition, als er die Zahl der Konfirmandenstunden erhöht.

### 2.1. Der Religiöse Sozialismus

Nebenher hält Barth Vorträge im Arbeiterverein. Dabei geht es um Fragen der

Arbeiterbewegung, für die Barth sich fürsorglich und engagiert einsetzt. In seinem Vortrag *Jesus Christus und die soziale Bewegung* führt er aus: „Der rechte Sozialismus ist das rechte Christentum in unserer Zeit, doch ist der rechte Sozialismus nicht das, was die Sozialisten jetzt machen, sondern was Jesus mache ... Und darum: Der Geist, der vor Gott gilt, ist der soziale Geist“.<sup>2</sup>

In dieser Zeit lernt Barth die beiden Begründer der „Religiös-sozialen-Bewegung“ der Schweiz kennen: Hermann Kutter, Pfarrer am Neumünster in Zürich, und Leonhard Ragaz, Pfarrer am Basler Münster. Sein Kontakt zum „Religiösen Sozialismus“ ist für ihn in dieser

Zeit wichtig, wengleich er immer gewisse Hemmungen behalten wird, sich ganz mit ihm zu identifizieren.

Das Leben Barths veränderte sich schlagartig, als er Pfarrer wird

### 2.2. Ehe und Freundschaft

Im März 1913 heiratet Karl Barth seine ehemalige Konfirmandin Nelly Hoffmann, nur ein Jahr später bekommen er und seine Frau Nelly ihr erstes Kind, vier weitere werden im Laufe der Jahre folgen. Zweieinhalb Stunden von Safenwil entfernt wird Barths Freund Eduard Thurneysen Pfarrer. Die Freundschaft der beiden vertieft sich hier endgültig. Die beiden bewegt die Theologie, die Situation der Kirche, die politischen Ereignisse, auf die in Predigten und Stellungnahmen reagiert werden muss. Über tausend Briefe haben die beiden im Laufe ihres Lebens gewechselt.

### 2.3. Die Krise des Ersten Weltkriegs

Am 1. August 1914 beginnt der erste Weltkrieg. Mit Entsetzen nimmt Barth das

Manifest von 93 deutschen Intellektuellen zur Kenntnis, die öffentlich für die Kriegspolitik von Kaiser Wilhelm II. Stellung beziehen. Unter dieser Erklärung findet er ebenfalls die Namen seiner Berliner Lehrer, vor allem den von Harnack. Barth stellt rückblickend dazu fest: „Ich habe eine Götterdämmerung erlebt, als ich studierte, ... wie Religion und Wissenschaft sich restlos in 42 cm Kanonen verwandelten ... An ihrem ethischen Versagen zeigte sich, dass auch ihre exegetischen und dogmatischen Voraussetzungen nicht in Ordnung sein könnten.“<sup>3</sup> Doch Barth zweifelt nicht nur an seinen Lehrern, sondern zugleich am europäischen Sozialismus. Dennoch – und das ist typisch für ihn – tritt er gerade jetzt, 1915, der Sozialdemokratie bei. Seine Arbeiter im Ort nennen ihn ebenso respekt-, wie liebevoll „Genosse Pfarrer“.

Barth erfährt Kirche, kirchliches Tun und Theologie als höchst fragwürdig. Ihn stört das „Tolleranzsüpplein“ der Kirche, die es nicht wagt, ihr eigenes Wort in dieser Situation zu sagen. Erst die Kriegssituation macht die Krise spürbar. So sagt Barth in seinem Vortrag *Die Gerechtigkeit Gottes*, der Furore macht: „Es wird sich ... vor allem darum handeln, dass wir Gott überhaupt wieder als Gott anerkennen ... Das ist eine Aufgabe, neben der alle kulturellen, sozialen und patriotischen Aufgaben ... (ein) Kinderspiel sind“<sup>4</sup>. Um 1916 herum und angesichts der politischen, wie aber auch der theologischen und innerkirchlichen Situation spürt er, dass es in der Predigt noch ganz anders um Gott gehen muss.

Barth zweifelt an seiner Kirche

Seine Neuentdeckung des Römerbriefs hält ihn in Atem

Die Gottesfrage ist für ihn nicht die Lösung des Problems, sondern zur ernsthaften Frage, ja Anfrage an seine Theologie geworden. Die „liberale“ Theologie Schleiermachers und damit die des 19. Jahrhunderts kann keine Hilfe mehr sein. Diese Erkenntnis entfernte ihn zugleich immer weiter von den Religiös-Sozialen.

## 2.4. Der Römerbrief

Nach intensiven Gesprächen mit E. Thurneysen beginnt Barth „unter einem Apfelbaum“ sitzend, den Römerbrief neu zu studieren. Es wird eine Entdeckung, die ihn in Atem hält. Die neuen Erkenntnisse fließen sofort in seine Arbeit ein. So sagt er in seinem Vortrag *Die neue Welt*

*der Bibel*: In der Bibel werde etwas für uns ganz Ungeahntes sichtbar – nicht Historie, nicht Moral, nicht Religion, sondern eine geradezu neue Welt: „Nicht die rechten Menschengedanken über Gott, sondern die rechten Gottesgedanken über den Menschen, und somit geleitet uns die Bibel „aus der alten Menschenatmosphäre heraus und an die Tür einer neuen Welt, der Welt Gottes ...“<sup>5</sup>

Neben aller Arbeit in der Gemeinde, neben Gottesdienst und Schuldienst, Vorträgen und seinen Studien am Römerbrief bleibt Barth auch politisch aktiv bis an die Grenzen seiner Gesundheit. In den sozialen Spannungen dieser Zeit gründet er in Saftenwil eine Gewerkschaft, was die Unternehmer des Ortes nicht stillschweigend hinnehmen. Sie versagen sich einer konstruktiven Zusammenarbeit mit der Arbeiterbewegung und boykottieren Barth.

Im August 1917 kann Barth seine Arbeit am Römerbrief beenden. Dieses Werk, das Theologiegeschichte gemacht hat, kommt offiziell 1919 heraus, es liegt aber schon im Dezember 1918 dem Leser vor (...). Es geht hier um eine Neuentdeckung Gottes, eine entschlossene Ausrichtung auf seine Existenz hin, sein Handeln, sein Werk an den Menschen, so sagt es Barth später einmal. Ein weiteres wichtiges Ereignis im Jahr 1919 ist der *Tambacher Vortrag*, den er in Deutschland, eben in Tambach, zu halten hat: *Der Christ in der Gesellschaft*. Scharf trennt Barth hier theologisch konsequent Christus und das Reich Gottes von allen denkbaren menschlich konservativen oder revolutionären Taten. Damit ist der Abschied vom Religiösen Sozialismus endgültig vollzogen. Gerade dieser Vortrag macht ihn in Deutschland bekannt. Bisher ist er zwar *nur* ein kleiner Landpfarrer im schweizerischen Aargau, dennoch ist er aber durch seine frühere Mitarbeit bei Martin Rade an der „*Christliche(n) Welt*“, sowie verschiedenen Vorträgen und Publikationen in Deutschland be-

kannt. Der Christian Kaiser Verlag übernimmt nun die

weitere Betreuung des Römerbriefes, der bisher in der Schweiz keine überaus große Beachtung gefunden hat, was sich mit dem deutschen Verleger radikal ändert. Barth macht sich – seinen inneren Entwicklungen entsprechend und weil eine neue Auflage notwendig wird – an eine Überarbeitung des Römerbriefkommentars. Diese 2. Fassung ist ein noch deutlicherer, ja radikalerer Versuch, sich von der Theologie des 19. Jahrhunderts abzu-

Ein radikaler Versuch, sich von der bestehenden Theologie abzugrenzen

grenzen. Nicht mehr das fromme Selbstbewusstsein des Menschen, Gefühl und Anschauung, stehen wie bei Schleiermacher im Mittelpunkt, sondern die Gottheit Gottes. Gott ist „nicht die Beschwichtigung, sondern die Begrenzung des Menschen; er bringt ihn nicht ins Gleichgewicht, sondern in die Unruhe, in die Krisis“.<sup>6</sup>

### 3. Göttingen und Münster (1921–1930)

Der Abschluss seiner Arbeiten am Römerbrief fällt zusammen mit Barths Abschied aus Safenwil: Im Januar 1921 erhält er einen Ruf an die theologische Fakultät der Universität Göttingen. Barth beginnt seine Arbeit dort nicht, wie üblich, mit einer Vorlesung, sondern mit einer Predigt, in der er ausführt: „Gerade die Frage nach Gott kann nicht abreißen, nicht aufhören, nicht erledigt werden ... (Wir) können nie fertig werden mit ihm und können es doch nicht lassen, immer neu mit ihm anzufangen“.<sup>7</sup> Mehr als überrascht ist Barth, als er die Nachricht erhält, dass die theologische Fakultät der Uni-

versität Münster ihn zum Dr. theol. ernannt hat. Noch am Ende seines Le-

bens stellt er rückblickend fest, dass er nie promoviert oder sich habilitiert hätte – und doch wird sein Leben von nun an vor allem durch die akademische Forschung und Lehre bestimmt. Barth arbeitet hart und bereitet sich gründlich auf seine Vorlesungen und Seminare vor. Er ist inzwischen ein bekannter Theologe, aber seine Studenten freuen sich darüber, einen selbst studierenden Lehrer zu haben, der nicht aus Konserven lebt und lehrt. Mit den Kollegen verbind-

det ihn relativ wenig, stellen sie in der Regel ja den damals noch typischen deutschen Professorentyp dar. Als reformierter Theologe an einer lutherisch geprägten Fakultät hat Barth es ohnehin nicht einfach. In Göttingen begegnet er den Theologen Paul Tillich (1886–1965), der später in den USA lehrt, und erneut Friedrich Gogarten (1887–1967), der ebenfalls einen Lehrstuhl in Göttingen übernimmt. Mit ihm gibt es mancherlei Übereinstimmung, doch im Laufe der Jahre auch viel Trennendes in Kernfragen. Im Laufe der Zeit lehrt Barth in Göttingen über den Heidelberger Katechismus, Calvin, Zwingli, den Jakobusbrief und hält vor allem seine berühmte Vorlesung über Schleiermacher, eine grundlegende Auseinandersetzung mit diesem maßgeblichen Theologen des 19. Jahrhunderts.

### 3.1. Charlotte von Kirschbaum

1925 lernt Karl Barth die 26-jährige Generalstochter Charlotte von Kirschbaum kennen. Im Februar 1926 besucht Charlotte von Kirschbaum Barth in Münster, und von da an können beide ihre besondere Beziehung nicht mehr leugnen. Einerseits wird sie ihm aufgrund des gegenseitigen Verständnisses, der engen geistigen Verbundenheit und ihrer organisatorischen und bald auch fachlichen Fähigkeit zu einer unverzichtbaren Hilfe, ohne die er sein künftiges Arbeitspensum nicht im selben Umfang schaffen könnte. Andererseits wird die entstehende Lebens- Arbeitsgemeinschaft auch „eine von Anfang an den Keim zu Exklusivität und Dauer in sich tragende

Ohne Promotion und Habilitation wird Barth Professor

Liebesbeziehung, die Barths zweite Lebenshälfte ausfüllte“. So wird Charlotte von Kirschbaum Karl Barth von nun an begleiten. Barth selbst stellt zu dieser – für alle Beteiligten – schwierigen Situation fest: „So wie ich bin, konnte ich und kann ich immer noch weder die Realität meiner Ehe noch die meiner Liebe leugnen. Es ist wahr, dass ich verheiratet bin, dass ich Vater und Großvater bin. Es ist auch wahr, dass ich liebe. Und es ist wahr, dass diese beiden Tatsachen nicht übereinstimmen. Deswegen haben wir uns nach gewissem anfänglichem Zögern entschlossen, das Problem nicht durch die Trennung nach der einen oder anderen Seite zu lösen ...“<sup>8</sup> Karl Barth sieht die „Unvollkommenheit“ dieser Lösung und so spricht er selbstkritisch vom „strengsten Urteil wider mein irdisches Leben“<sup>9</sup>

### 3.2. Dialektische Theologie/ Theologie des Wortes Gottes

Immer wieder wird Barth zu Vorträgen eingeladen. Ein viel beachteter trägt den Titel *Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie*. Darin bringt Barth prägnant zum Ausdruck, was dann die „Dialektische Theologie“ genannt wird: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben“<sup>10</sup>. Es geht diesem theologischen Entwurf also um ein „Denken im Gespräch des Menschen mit dem ihm souverän begegnenden Gott“. Im Gegenüber zur „li-

Begegnung mit dem souveränen Gott

Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen be-

beralen Theologie“ wird er angemessener als „Theologie des Wortes“ bezeichnet. Sie prägt von nun an maßgeblich die Theologie des 20. Jahrhunderts. Mit Thurneysen und Gogarten gründet Barth 1922 die theologische Zeitschrift *Zwischen den Zeiten*. Damit bekommen die Freunde ein Organ an die Hand, um ihre theologischen Gedanken einem breiteren Interessentenkreis zur Kenntnis zu geben. Im Frühjahr 1924 beginnt Barth mit der Ausarbeitung seiner ersten Dogmatikvorlesung. Gerade dieses theologische Fachgebiet wird jetzt zu seiner Lebensaufgabe. Im Herbst 1925 wird er auf eine Professur für Dogmatik und neutestamentliche Exegese nach Münster berufen.

### 3.3. „Zwischen den Zeiten“

Neben seinen Vorlesungen und Seminaren bleibt Barth ein gefragter Vortragredner. In immer neuen Wendungen und Spiegelungen muss die „neue“ Theologie bedacht und ins Bewusstsein der Menschen gebracht werden. In seinem Vortrag *Das Wort Gottes und die Theologie* von 1929 macht er noch einmal deutlich, worum es ihm im Entscheidenden geht. Er will „zur Besinnung aufrufen über das, was da geredet und getan wird, Besinnung auf das Eine, Notwendige, Unentrinnbare, dem unsere Kirchen, dem wir Pfarrer und Theologen ... mehr als je gegenüberstehen“. <sup>11</sup>

1926 hat Barth neben seiner Schweizer auch die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten. Gegen Ende seiner Zeit in Münster kündigen sich tiefgreifende Meinungsverschiedenheiten im Kreis der Vertreter der

„Dialektischen Theologie“ an. Barth verliert alte, aber er gewinnt auch neue Freunde. Die zwanziger Jahre mit dem Ende seines Pfarramtes und seinen Berufungen nach Göttingen und Münster empfindet er rückblickend „als eine Zeit zwischen den Zeiten“.

### 4. Bonn (1930–1935)

Barth ist 44 Jahre alt, als er an die Universität Bonn wechselt. Nach wie vor stellt er hohe Ansprüche an seine Schüler, die eine strenge Aufnahmeprüfung über sich ergehen lassen müssen, wenn sie an seinen Seminaren teilnehmen wollen. Ihm ist es aber gar nicht unlieb, „die Pforte zum Pfarramt mit ein bisschen Furcht und Schrecken zu umgeben“ <sup>12</sup>. So sammelt er eine große Schülerschar um sich, u.a. den später selbst einmal sehr bekannten Theologen Helmut Gollwitzer. Seine Vorlesungen eröffnet Barth morgens um 7.00 Uhr mit einer kleinen Andacht, mit Schriftlesung und einem gemeinsam gesungenen Choral.

Die Bonner Jahre sind vor allem durch den Kirchenkampf gekennzeichnet, doch zunächst arbeitet Barth über den „Gottesbeweis“ des Anselm von Canterbury, um sich dann desto energischer wieder der Dogmatik zuzuwenden. Wieder fängt Karl Barth von vorne an, er will all das bisher Gesagte nicht nur noch einmal ganz anders, sondern auch theologisch besser und richtiger sagen. Barth will keine „professionelle“, wohl aber eine „Kirchliche Dogmatik“ schreiben. Denn die Dogmatik „fragt heute wie zu jeder Zeit neu nach der Wahrheit, von der die Verkündigung der



christlichen Kirche herkommt“.<sup>13</sup> 1932 wird der erste Teilband der „Kirchlichen Dogmatik“ (KD) veröffentlicht. Ein Werk, das er ausdrücklich nicht nur für Theologen, sondern ebenso für interessierte Laien verfasst, die ohnehin von Anfang an regen Anteil an seiner Arbeit nehmen. Hier wird deutlich, dass Barth aus einem Gemeindepfarramt kommt. Zunehmend ist er von den politischen Ereignissen beunruhigt, so hält er am 31. Januar 1931 in Berlin vor 1.400 Menschen seinen Vortrag über *Die Not der evangelischen Kirche*.

#### 4.1. „Theologische Existenz heute“

Längere Zeit äußert sich Barth nicht weiter öffentlich zu den politischen Ereignissen in Deutschland. Doch immer stärker bedrängt, verfasst er im Juni 1933 seine Kampfschrift *Theologische Existenz heute*. Vorausgegangen ist ein starkes Anwachsen der „Deutschen Christen“ (DC), die immer stärker eine Gleichschaltung der Kirche mit dem NS-Staat fordern und die den bis dahin unbekanntes Marinepfarrer Ludwig Müller mit dem Segen Adolf Hitlers zum „Reichsbischof“ machen. In seiner Schrift führt Barth aus:

„Was ich dazu zu sagen habe (Anm.: Zur Position der DC), ist einfach: Ich sage unbedingt und vorbehaltlos Nein zum Geist und zum Buchstaben dieser Lehre. Ich halte dafür, dass diese Lehre in der evangelischen Kirche kein Heimatrecht hat. Ich halte dafür, dass das Ende der evangelischen Kirche gekommen wäre, wenn diese Lehre, wie es der Wille der „Deutschen Christen“ ist, in ihr zur Alleinherrschaft kommen würde. Ich halte dafür, dass die

evangelische Kirche lieber zu einem kleinsten Häuflein werden und in die Katakomben gehen sollte, als dass sie mit dieser Lehre auch nur von Ferne Frieden schliesse.“<sup>14</sup> Daraufhin entfaltet er in neun Punkten seine fundamentale Ablehnung den Deutschen Christen und ihrem nationalsozialistischem Geist gegenüber. Barth beendet seine Schrift mit den Worten:

„Darum kann die Kirche, kann die Theologie auch im totalen Staat keinen Winterschlaf antreten, kein Moratorium und auch keine Gleichschaltung sich gefallen lassen. Sie ist die naturgemäße Grenze jedes, auch des totalen Staates. Denn das Volk lebt auch im totalen Staat vom Worte Gottes ... Diesem Wort haben Kirche und Theologie zu dienen für das Volk.“<sup>15</sup>

Am 1. Juli 1933 kommt die *Theologische Existenz heute* in den Buchhandel. Innerhalb von 14 Tagen werden vier Auflagen mit zusammen 12.000 Exemplaren herausgegeben. Als im Juli 1934 die Bayerische Politische Polizei beim Christian Kaiser Verlag in München alle weiteren Schriften beschlagnahmt, sind 37.000 Exemplare gedruckt. Ein Exemplar sendet Barth auch an Adolf Hitler, der nicht darauf reagiert.

#### 4.2. Bekennende Kirche und die Theologische Erklärung von Barmen

Gegen Ende des Jahres 1933 beginnt sich der Widerstand innerhalb der evangelischen Kirche zu organisieren. Martin Niemöller gründet den „Pfarrernotbund“, es entsteht die „Bekennende Kirche“. Zu Beginn des neuen Jahres gerät Barth unter Druck, als man auch von ihm den „Deutschen Gruß“ am Anfang seiner Vor-

Fundamentale Ablehnung der Deutschen Christen

beim Christian Kaiser Verlag in München alle weiteren Schriften be-

lesungen verlangt, was er strikt ablehnt. Ende Januar wird er von Kollegen nach Berlin gebeten, um einen Empfang bei Hitler mit vorbereiten zu helfen. Entsetzt über das, was bisher an Überlegungen und Positionen vorliegt, stellt er fest: „Wir haben einen anderen Glauben, wir haben einen anderen Geist, wir haben einen anderen Gott!“<sup>16</sup> Tumult entsteht.

Wir können heute nur noch erahnen, wie sehr damals innerhalb der Kirche um die richtigen Wege gekämpft wird.

Dabei wird auch die Judenfrage in bestimmten Kreisen u.a. um Barth und Bonhoeffer herum deutlich und öffentlich angesprochen – z. B. in Flugblättern und Kanzelabkündigungen. Unter den Bekenntnissynoden jener Zeit ragt die vom 29. bis 31. Mai 1934 in Wuppertal-Barmer heraus. Es ist die erste überhaupt, die reformierte, unierte und lutherische Christen vereint und an der auch Laien teilnehmen. Barth formuliert maßgeblich, was als die sechs „Barmer Thesen“ von der Synode verabschiedet wird und Kirchengeschichte gemacht hat.

### 4.3. Der Treueeid und Entlassung aus dem Staatsdienst

Nach dem Tode Hindenburgs am 2. August 1934 verlangt Hitler den „Treueeid“ auf den „Führer“ von allen Beamten. Barth lehnt umgehend ab, modifiziert jedoch dahingehend, dass er den Zusatz anbietet: „Soweit ich es als evangelischer Christ verantworten kann“<sup>17</sup>. Am 26. November wird er suspendiert – er kommt als Lehrer für die deutsche Jugend nicht mehr in Frage. Zusätzlich folgt bald schon ein Redeverbot. Mit Karl Barth muss auch sein As-

sistent Helmut Gollwitzer gehen. Barth nimmt das Angebot seiner Heimatstadt Basel auf einen außerordentlichen Lehrstuhl an und verlässt Deutschland 1935.

### 5. Basel (1935–1946)

Bis Anfang 1939 können noch einige deutsche Studenten bei Karl Barth in Basel studieren, ohne dass ihnen diese Semester in Deutschland allerdings anerkannt werden. Ein amtlicher Beschluss

Maßgebliche  
Formulierung der  
Barmer Thesen

deutscher Behörden stoppt schließlich auch diese Möglichkeit. Barth wagt sich sogar nach Deutschland zurück, wo er seinen Vortrag *Evangelium*

*und Gesetz* hält: „Das Evangelium redet davon, dass und wie Gott, ..., den Menschen bestimmt, nämlich zum von Gott erwählten Bundespartner. Das Gesetz redet noch einmal davon, in dem es die Frage nach der dieser Bestimmung entsprechenden menschlichen Selbstbestimmung stellt“.<sup>18</sup>

Dieser Vortrag hat einen eminent politischen und kirchenpolitischen Hintergrund, sollte er doch bereits sehr viel früher in Barmer gehalten werden. Im Unterschied zur lutherischen Theologie und dem alten theologischen Thema von „Gesetz und Evangelium“ stellt Barth hier ganz bewusst und im Rahmen seiner Theologie auch konsequent dem Gesetz das Evangelium voran. Dieser Vortrag muss allerdings wegen des Redeverbotes in Gegenwart Barths verlesen werden. Danach wird Barth unter Begleitung der Staatspolizei endgültig über die Schweizer Grenze abgeschoben. Dieser Vortrag wird also in Deutschland zu seinem Abschiedswort.

Barth setzt aber den Kirchenkampf aus der Schweiz fort, um in offener oder verschlüsselter Form seinen Freunden und Schülern zu helfen. Jetzt erst wird er von der Notwendigkeit eines aktiven politischen Widerstandes der Christen gegen den Nationalsozialistischen Staat überzeugt. Dies hat weitreichende Konsequenzen für ihn, da die neutrale Schweiz sein Engagement weder aus politischen noch aus wirtschaftlichen Gründen gern sieht.

### 5.1. Publikationsverbot und Widerstandsrecht

Im Herbst 1938 wird der Verkauf sämtlicher Schriften Barths in Deutschland verboten. Deshalb erscheint seine neue Theologische Zeitschrift, die *Theologischen Studien*, in der Schweiz. Im ersten Exemplar veröffentlicht Barth seinen Vortrag *Rechtfertigung und Recht* zum Problem von Staat und Kirche. Ohne einer Verwechslung von Staat und Kirche das Wort reden zu wollen, leitete er die politische Aufgabe der Kirche ab: „Nicht im Sinn eines passiven Untertanengehorsams, sondern einer aktiven, verantwortlichen Teilnahme am Staat. Freilich, der entscheidende Dienst der Kirche für den Staat sei ihre Verkündigung: ‚Indem sie die göttliche Rechtfertigung verkündigt, wird aufs Beste auch die Aufrichtung und Erhaltung des menschlichen Rechts gedient‘“.<sup>19</sup> Angesichts eines totalitären Staates arbeitet Barth gründlich die Frage von Staat und Kirche auf, die beide ihre von Gott gegebenen Aufgaben zu erfüllen haben, wol-

Fortsetzung des Kirchenkampfs von der Schweiz aus

Gespannt und traurig nimmt Barth Anteil am Geschehen im Nazi-Deutschland

len sie ihren Dienst recht versehen. Dabei bleibt Kirche Kirche und hat sich vom staatlichen Tun schon durch ihre andersgearteten Aufgaben zu unterscheiden. Der Staat hat das Seine zu tun, ohne die Aufgaben der Kirche übernehmen zu wollen. Barth stellt in diesem Zusammenhang die Verantwortung des Wählenden, wie des Gewählten heraus. Für den Notstand gibt es ein Widerstandsrecht gerade auch für den Christen. Dies wird von ihm explizit in seinem Schreiben an den tschechischen Theologen Josef Hromadka<sup>20</sup> zum Ausdruck gebracht, bis hin zum bewaffneten Widerstand gegen Hitler, und zwar um des Glaubens willen.

### 5.2. Der Zweite Weltkrieg

Am 1. September 1939 beginnt der Zweite Weltkrieg, den Barth aus der Schweiz heraus erlebt. Gespannt und traurig nimmt er Anteil am Geschehen in Deutschland. Als guter Schweizer – und in Konsequenz seines Vortrages *Rechtfertigung und Recht* – meldet sich Barth zum bewaffneten Hilfsdienst. In einem viel beachteten Referat vor zweitausend Menschen fordert er die Schweizer im Juli 1942 zum Widerstand auf. 16.000 Exemplare des Vortrags werden schnell gedruckt und verteilt, bevor er von der Regierung verboten wird. Natürlich schickt Barth ein Exemplar zuvor dem Bundespräsidenten. Barth schreibt Briefe und äußert sich über die Landesgrenzen hinaus sogar über den Rundfunk. Er hilft den Betroffenen des

Krieges aller Seiten, wo immer er helfen kann. So hat er in dieser Zeit auch Kontakt mit Thomas Mann und Hermann Hesse. Angesichts der deutschen Niederlage Anfang 1945 ruft er in seinem Vortrag *Die Deutschen und wir* dazu auf, den Deutschen freundlich zu begegnen: „Deutschland braucht nunmehr Freunde, Freunde, trotz allem!“<sup>21</sup>

Sofort nach der Kapitulation ist Barth einer der ersten namhaften Ausländer, die Deutschland besuchen, tief erschüttert über das Ausmaß der Zerstörung und den Verlust zahlreicher Schüler und Freunde. Selbstkritisch in Bezug auf die Schweizer Haltung während des Krieges gibt Barth nach seiner Rückkehr ein Interview in der *Weltwoche* unter dem Leitgedanken „Und vergib uns unsere Schuld“. Das *Stuttgarter Schuldbekennnis* einiger Kirchenführer auf deutscher Seite findet Barth zu unkonkret. Am

2. November hält er, wohl als erster Ausländer nach dem Krieg, im Staatstheater Stuttgart seine Rede *Ein Wort an die Deutschen*. Dabei lernt er Carlo Schmid kennen, dessen Gast er ist.

## 6. Noch einmal Bonn (1946–1955)

Um auf seine Weise beim Wiederaufbau Deutschlands zu helfen, geht Barth im Sommer 1946 gastweise für zwei Semester zurück nach Bonn. Hier begegnet er gleich mehrmals Konrad Adenauer, den er vor der Gründung einer „christlich demokratischen Partei“ warnt. Barth will eine deutliche Trennung der Kirchen mit ihren Aufgaben und einer Partei, die den Namen „christlich“ führen sollte.<sup>22</sup>

## 6.1. Die Nachkriegszeit

Es ist Barths 50. Dozentensemester, verbunden mit seinem 60. Geburtstag, den er im zerstörten Bonn erlebt. Wie immer beginnt er seine Vorlesungen um 7.00 Uhr, um 8.00 beginnen im Hof die Baumaschinen mit ihrer Arbeit. Seine Zuhörer sind Theologen, viele Zuhörer anderer Fakultäten und Kriegsteilnehmer. Barth bittet die Schweizer um Hilfe für diese jungen Leute, denen es im zerstörten Bonn an allem mangelt. Es werden Nahrungsmittel, Bücher, doch eben (typisch für ihn!) auch Rauchwaren für die Studenten organisiert. Wieder ist Barth, neben aller Arbeit in der Fakultät und an seiner Dogmatik, als Redner gefragt. Besondere Beachtung findet sein Vortrag *Christengemeinde und Bürgergemeinde*. Ganz im Sinne der „5. Barmer These“ arbeitet Barth heraus, dass Kirche und Staat nicht einfach nur zwei getrennte

Bereiche sind, sondern in Beziehung stehen: „Im Raum der Bürgergemeinde ist die Christengemeinde mit der Welt solidarisch und hat sie diese Solidarität resolut ins Werk zu setzen“<sup>23</sup>, dabei darf sie aber nicht etwa als eine „christliche“ Partei auftreten. In dieser Zeit reist Barth auf Einladung auch nach Ost-Berlin, wo er die Spitzen der sozialistischen Einheitspartei kennen lernt. Mit einiger Sorge geht Barth in die Schweiz zurück, um von dort aus den alliierten Militärregierungen einige kritische Punkte zu benennen, die ihm aufgefallen sind. Es werde zu wenig getan, den Deutschen ein Gefühl für „demokratische Werte“ zu vermitteln. Den Deutschen mutet Barth anderes zu, da er spürt, wie wenig sie geneigt sind, ihre Kriegsschuld wirklich

Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Staat

innerlich aufzuarbeiten, und schon sehr bald dazu übergehen, sich immer über die Schuld der anderen zu beschweren.

## 6.2. Ökumene und Ost-West Konflikt

1947 wird Barth gebeten, sich in der Ökumene zu engagieren, was er vermehrt tut. Zugleich arbeitet er in diesen Jahren unermüdlich an seiner „Kirchlichen Dogmatik“, die ihm viel abverlangt. Sieben Bände liegen inzwischen vor, der achte Band wird 1951 fertig. Es ist inzwischen ein so gewaltiges Werk geworden, dass Otto Weber 1950 eine geraffte Inhaltsangabe, ja eine Führung durch die „KD“ (Kirchliche Dogmatik) herausgibt. Jetzt liegt die „Versöhnungslehre“ vor dem 65-jährigen Karl Barth, eine Hauptaufgabe seiner ganzen Dogmatik. Ausgerechnet in dieser Zeit gerät Barth in der Schweiz ins Kreuzfeuer. Er ist gegen die Art eines „Antikommunismus“, wie er ihn wahrnimmt. Barth lässt sich

überhaupt von keiner Seite im Ost-West Streit vereinnahmen. Er plädiert dafür, die Chance des endlich wiedererlangten Friedens für einen „dritten Weg“ zu nutzen, der den Menschen beider Blöcke dienen muss. Christen, so fordert er, sollten sich von keiner Propaganda vereinnahmen lassen, ganz gleich, von welcher Seite sie kommt. Durch diese Auseinandersetzung vertieft sich der Kontakt zu Gustav Heinemann – auch Heinemann war Synodaler auf der Barmer Bekenntnis-Synode 1934. Eine sehr persönliche Freundschaft entsteht.

## 7. Wieder in Basel (1955–1962)

Ende Oktober 1955 zieht Karl Barth mit seiner kleiner gewordenen Familie in die

Bruderholzallee 26 in Basel um. Es ist das erste eigene Haus Karl Barths und seiner Frau Nelly. Auch Lollo von Kirschbaum begleitet die beiden in das neu erworbene Domizil. Heute ist in diesem Haus das „Karl Barth Archiv“ untergebracht. Nach dem Tode der Eheleute Barth wird es von den Kindern in eine Stiftung eingebracht. Die Arbeitszimmer Barths bleiben dabei unverändert.

## 7.1. Ehrungen zum 70. Geburtstag

1956 feiert Barth seinen 70. Geburtstag, wobei er mit einer dickleibigen Festschrift, „Antwort“, von Schülern, Weggefährten und Freunden geehrt wird. Mit einem trockenen Bescheid der Behörden wird ihm mitgeteilt, dass er „ausnahmsweise und bis auf weiteres“ seinen Dienst versehen dürfe, da er nach Basler Gesetz eigentlich jetzt

in den Ruhestand hätte treten müssen. Barth ist sich seines Alters bewusst. Soeben hat er sein 10. Enkel-

kind bekommen – entsprechend zu den zehn bisher erschienenen Dogmatikbänden. Angesichts der zahllosen Ehrungen nun auch durch die Universität stellt Barth fest: *Machen Sie möglichst wenig Aufhebens von meinem Namen! Weil es nur einen interessanten Namen gibt, während die Erhebung aller sonstigen nur zu falschen Bindungen führt und bei anderen nur langweilige Eifersucht und Verstockung erregen kann. Und nehmen Sie auch von mir keinen Satz ungeprüft entgegen ... Ein guter Theologe wohnt nicht in einem Gehäuse von Ideen, Prinzipien, Methoden. Er durchschreitet alle solche Gehäuse, um immer wieder ins Freie zu kommen. Er bleibt unterwegs ...*<sup>24</sup>

Sein Lebenswerk:  
Die kirchliche Dogmatik

## 7.2. „Gottes fröhlicher Partisan“

Seit 1954 hält Barth im Basler Gefängnis Gottesdienste. Diese Aufgabe nimmt er sehr ernst und setzt sie bis 1964 fort. Es ist eine ganz besondere Gemeinde, mit der er im Laufe der Jahre 28 Gottesdienste feiert. Nach wie vor predigt er über kurze Bibelworte und so konkret wie möglich. Um die Gefangenen besser kennen zu lernen, besucht er viele von ihnen persönlich.

Im Herbst 1956 hält Barth seinen Vortrag *Die Menschlichkeit Gottes*, in dem er auf seine frühere Rede von der Gottheit Gottes zurückblickt. Er führt aus:

*„Die Wendung von damals hatte ausgesprochen kritisch-polemischen Charakter ... An Gott denken hieß ... kaum verschleierte: An den religiösen, den christlich religiösen Menschen denken ... Keine Frage, hier wurde der Mensch groß gemacht auf Kosten Gottes ...“*<sup>25</sup>

Nachdem er so die Radikalität seiner früheren Rede von der „Andersheit Gottes“ noch einmal begründet hat, kommt er nun aber auch auf die „Menschlichkeit Gottes“ zu sprechen:

*Es wäre eines falschen Gottes falsche Göttlichkeit, in und mit der uns nicht sofort auch seine Menschlichkeit begegnete ... In Erkenntnis der Menschlichkeit Gottes ist die Christenheit, ist die Kirche ernst zu nehmen und zu bejahen ... Eben darum gibt es keine private Christlichkeit.*<sup>26</sup>

Auf dem Hintergrund des Ungarnaufstandes 1956 schließt sich Barth einem Votum Albert Schweitzers und zehn namhafter deutscher Wissenschaftler gegen die Atombewaffnung an. Er ist prinzipiell und für alle Staaten geltend, gegen eine sol-

che Waffe. Gleichzeitig bleibt Barth weiterhin ein gefragter Gesprächspartner, weshalb er im Herbst des Jahres 1958 einen Offenen Brief an einen Pfarrer in der Deutschen Demokratischen Republik schreibt. Hier beantwortet er Fragen zur Existenz der Christen in der DDR. Ein breites Echo folgt; dankbar

von den Betroffenen selbst aufgenommen, ist er in Teilen der Presse umstritten. Ein weiterer Dogmatikband kann fertig gestellt werden, und Barth setzt sich nun erneut mit der Tauffrage auseinander, wobei ihm das Buch über die „Taufe“ seines Sohnes Markus hilft. Er lehnt die Säuglingstaufe ab, wie aber auch das „sakramentale Verständnis der Wassertaufe“.

Inwieweit eine breite Öffentlichkeit von Barth Notiz nimmt, zeigt, dass der SPIEGEL in seiner Weihnachtsausgabe vom 23.12.1959 einen Leitartikel über Barth herausbringt. Das Titelbild trägt die Überschrift: „Gottes fröhlicher Partisan“. Zwischen 1947 und 1994 wird Karl Barth allein in dieser Zeitschrift 127 Mal erwähnt.

## 8. Das Geschenk der letzten Jahre

Seinen 75. Geburtstag feiert Barth im Kreis engster Freunde, wo er bekundet: „Ich habe nie gemeint, mit der ‚Kirchlichen Dogmatik‘ das letzte Wort gesprochen zu haben. Es ist mir sehr klar, auf jeder Seite könnte die Sache anders und besser gemacht werden.“<sup>27</sup>

### 8.1. Aktiver Ruhestand und Erfahrung eigener Grenzen

Barth wird nun nach einem letzten Semester, in dem er neben der Dogmatik das Abendmahl behandelt, am 1. März

1962 in den Ruhestand verabschiedet. Am Ende seines amtlichen 40-jährigen Lehrdienstes sagt er im Blick auf alle theologische Arbeit, „dass, wer sie tun will, nie mit freiem Rücken von schon erledigten Fragen, von schon erarbeiteten Resultaten, von schon gesicherten Ergebnissen herkommen ... kann, sondern darauf angewiesen ist, jeden Tag, ja zu jeder Stunde neu mit dem Anfang anzufangen.“ Seine endgültig letzte Vorlesung zum Thema *Die Liebe*, beschließt er mit dem altkirchlichen Lobpreis: „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“.<sup>28</sup>

Den „Ruhestand“ beginnt Barth mit einer ausgedehnten Reise in die USA, die er bisher trotz zahlreicher Einladungen noch nicht erlebt hat. Dagegen haben im Laufe der Jahre viele Amerikaner bei ihm studiert. Nach der Sommerpause nimmt er im Herbst die „streng privaten“ Colloquien auf, allerdings nicht in der Uni, sondern im benachbarten Restaurant Bruderholz. Die Studenten kommen zuhauf. Darüber hinaus begleitet er ein Gesprächsforum seiner Doktoranten. In diesem Kreis werden eigene Arbeiten oder auch theologische Neuerscheinungen besprochen. Barths Arbeitskraft nimmt jetzt doch spürbar ab, er ist häufiger krank und muss sich wegen eines Krebsleidens, das ihn für den Rest seines Lebens in einem gewissen Maße behindern würde, operieren lassen. Zum Altwerden stellt er in seiner Lage fest:

*„Allerdings war es künftig so, dass ich oft mit einer mir selbst ganz unerklärlichen Traurigkeit zu streiten habe, in der mir alle Erfolge, die das Leben mir gebracht, gar*

*nichts helfen. Aber ich sagte und sage mir beständig, dass der liebe Gott und die Engel sich wahrscheinlich erkundigen wollten und noch wollen, ob ich in der Lage sei, einige von den schönen Dingen, die ich seit 50 Jahren geschrieben habe, nun auch ein bisschen zu leben ...“<sup>29</sup>*

1966 feiert Barth seinen 80. Geburtstag in Verwunderung darüber, „dass er diesen Tag überhaupt noch erleben darf“. Manche seiner alten Freunde sind längst nicht mehr am Leben. Ein Höhepunkt dieses Jahres ist Barths Besuch in Rom. Sein Besuch endet mit einer Privataudienz bei Papst Paul VI. Im Winter beendet er seine fast lebenslange Arbeit an der Kirchlichen Dogmatik mit einem Fragmentband, den er seiner Frau Nelly widmet, die ihn durch die vielen Höhen und Tiefen seines Lebens begleitet hat.

Es ist seine letzte größere Veröffentlichung. 9185 Seiten in 13 z. T. dickleibigen Bänden umfasst dieses Werk, das letztendlich unvollendet bleiben muss. Es fehlt eine ausgearbeitete „Lehre von der Eschatologie“, von der Erlösung. Karl Barths Pu-

blikationen insgesamt sind nicht zu zählen. Er veröffentlicht wohl an die 976 Einzeltitel zum Teil viele hundert Seiten lang. In diesem Jahr muss Charlotte v. Kirschbaum wegen einer schweren Gehirnerkrankung in ein Pflegeheim in Basel eingewiesen werden, wo sie weiterhin von Karl Barth jeden Sonntag besucht wird. Nach Barth's Tod übernimmt Nelly Barth diese Aufgabe. Charlotte von Kirschbaum stirbt 1975 und wird im Familiengrab der Barth's beigesetzt. Nelly Barth stirbt ein Jahr später.

Sein letzte Vorlesung schließt mit dem altkirchlichen Lobpreis

tendlich unvollendet bleiben muss. Es fehlt eine ausgearbeitete „Lehre von der Eschatologie“, von der Erlösung. Karl Barths Pu-

## 8.2. Das letzte Wort:

### „Es wird regiert!“

Auch im Ruhestand bleibt Karl Barth in der gewohnten Weise mit Studenten, Schülern und verschiedensten Besuchsgruppen im Gespräch. Eine „späte Freundschaft“ beginnt in den letzten Lebensjahren mit Carl Zuckmayer. In den letzten Monaten seines Lebens wird Barth auch zu einigen Rundfunkinterviews gebeten. In einem Gespräch im November 1968 unter dem

Titel *Musik für einen Gast* sagt er rückblickend auf sein arbeitsreiches und erfülltes Leben: *„Das letzte Wort, das ich als Theologe und auch als Politiker zu sagen habe, ist nicht ein Begriff wie ‚Gnade‘, sondern ist ein Name: Jesus Christus. Er ist die Gnade, und er ist das Letzte, jenseits von Welt und Kirche und auch von Theologie. Wir können ihn nicht einfach ‚einfangen‘. Aber wir haben es mit ihm zu tun. Um was ich mich in meinem langen Leben bemüht habe, war in zunehmenden Maße, diesen Namen hervorzuheben und zu sagen: ... Dort ist auch der Antrieb zur Arbeit, zum Kampf, auch der Antrieb zur Gemeinschaft, zum Mitmenschen. Dort ist alles, was ich in meinem Leben in Schwachheit und Torheit probiert habe. Aber dort ist's ...“*<sup>30</sup>

Am Montag, den 9. Dezember, arbeitet Barth an einem erbetenen Vortrag mit dem Titel *Aufbrechen – Umkehren – Bekennen*, der im Januar zur ökumenischen Gebetswoche gehalten werden soll. Doch dazu kommt es nicht mehr. Spät am Abend wird er von seinem treuen Freund Thurneysen

Wir können Jesus Christus nicht einfach einfangen

angerufen. Sie sprechen über die bedrohliche Weltlage, als Barth dem Freund sagt: „Aber nur ja die Ohren nicht hängen lassen! Nie! Denn es wird regiert!“<sup>31</sup> Mitten im Satz bricht Barth dann die begonnene Arbeit ab, um sie auf den kommenden Tag zu verschieben, den er jedoch nicht mehr erlebt. Karl Barth stirbt in der Nacht von 9.

auf den 10. Dezember 1968.

Als Nelly Barth ihren Mann am kommenden Morgen – wie üblich – mit einem Stück von Mozart wecken will, findet

sie ihren Mann verstorben vor. Anlässlich der Trauerfeier im Basler Münster sagt sein herausragender Schüler Eberhard Jüngel: „Karl Barth hat seiner Zeit viel gegeben. Sie hat zu wenig genommen. Es ist zu vermuten, dass die Zukunft der Theologie Karl Barths in weiter Ferne noch vor uns liegt.“<sup>32</sup>

## 8.3. Ausblick

Heute schauen wir auf das nur vordergründig abgeschlossene Werk Barths zurück. Seine Theologie wird weltweit rezipiert, seine Schriften werden immer wieder neu aufgelegt und übersetzt. Der bahnbrechende Römerbrief-Kommentar etwa ist unter anderem ins Englische, Französische, Italienische, Spanische, Portugiesische, Russische, Griechische, Japanische, Koreanische und Chinesische übersetzt, und auch die Kirchliche Dogmatik kann komplett auf Englisch, Französisch, Koreanisch und Japanisch gelesen werden. Eine seit 1971 erscheinende Gesamtausgabe der Werke Barths umfasst bisher 53 Bände und ist auf 75 Bände angelegt.



Karl Barth hat das umfangreichste theologische Werk deutscher Sprache im 20. Jahrhundert hinterlassen. Eine 1984 erschienene Bibliographie verzeichnet knapp 1000 Titel<sup>33</sup>, und seither sind zahlreiche weitere, zuvor unveröffentlichte Texte erschienen. Diese Fülle an Publikationen macht vielen Menschen den Zugang zu seiner Theologie nicht leicht. Gerade die jüngere Generation auch an deutschen Hochschulen aber fragt wieder vermehrt nach der Theologie Karl Barths. Internationale Tagungen zu seiner Theologie finden nicht nur zu Jubiläen, sondern Jahr für Jahr besonders in den USA, dem deutschsprachigen Europa und den Niederlanden statt und sind sehr gut besucht. Karl Barth stellte sich selbst und sein umfassendes Werk immer wieder in Frage. Dabei schaute er dankbar auf sein Leben zurück, wobei er bis in die letzten Tage seines Lebens hinein dazu ermutigte, immer wieder neu „mit dem Anfang anzufangen.“<sup>34</sup>

**Anmerkung des Autors:** In meinem Beitrag folge ich dem Lebenslauf Karl Barths von E. Busch ohne weitere Hinweise auf Zitate. Wörtliche Zitate werden angegeben. Zu danken habe ich Dr. Peter Zocher, dem Archivar des Karl Barth Archivs in Basel für viele Gespräche und weiterführenden Hinweise.

■ Hanns-Heinrich Schneider, Kenzingen

- 1 Barth, K., Predigten 1911, Gesamtausgabe (GA) Reihe I, Zürich 2015, S. 199
- 2 Busch, E., Karl Barths Lebenslauf, München, 1976<sup>2</sup>, S. 82
- 3 Busch, E., a.a.O., S. 93
- 4 Barth, K., Das Wort Gottes und die Theologie, hier: Die Gerechtigkeit Gottes, München, 1925, S. 15
- 5 Busch, E., Lebenslauf, a.a.O., S. 114
- 6 Busch, E., Karl Barths Lebenslauf, a.a.O., S. 132
- 7 Barth, K., Predigten 1921, GA Reihe I, Zürich 2007, S. 58
- 8 Barth, K., Karl Barth – Charlotte v. Kirschbaum Briefwechsel Band I, 1925-1935, GA V Briefe, Zürich 2008, S. XXII
- 9 Pahud de Mortanges, E., Das strengste Urteil wider mein irdisches Leben, Neue Züricher Zeitung, 3.12.2008
- 10 Barth, K., Das Wort Gottes, hier: Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, a.a.O., S. 158
- 11 Marquard, R., Ein evangelisches Profil, Der Evangelische Bund 1/1986, S.8f
- 12 Barth, K., Karl Barth – Eduard Thurneysen, Briefwechsel, Bad III, 1930-1935, GA V Briefe, Zürich 2000, S. 188
- 13 Busch, E., Lebenslauf, a.a.O., S. 225
- 14 Barth, K., Theologische Existenz heute!, Beiheft Nr. 2, Zwischen den Zeiten, München 1933<sup>7</sup>, S. 23
- 15 Barth, K., Theologische Existenz heute!, a.a.O., S. 40
- 16 Busch, E., Lebenslauf, a.a.O., S. 255
- 17 Busch, E., Lebenslauf, a.a.O., S. 268
- 18 Jünger, E., Zeitschrift für Theologie und Kirche, Zum Verhältnis von Kirche und Staat nach Karl Barth, Tübingen 1986, S. 100
- 19 Barth, K., Eine Schweizer Stimme 1938–1945, Zürich 1945, S. 13ff
- 20 Barth, K., Eine Schweizer Stimme, a.a.O., S. 58
- 21 Barth, K., Eine Schweizer Stimme, a.a.O., S. 334ff [350]
- 22 Busch, E., Lebenslauf, a.a.O., S. 346
- 23 Barth, K., Christengemeinde und Bürgergemeinde, Gladbeck 1946, S. 16
- 24 Busch, E., Lebenslauf, a.a.O., S. 435
- 25 Barth, K., Die Menschlichkeit Gottes, Theologische Studien, Heft 48 Zürich, S. 4f
- 26 Barth, K., Die Menschlichkeit Gottes, a.a.O., S. 14 und 26
- 27 Busch, Lebenslauf, a.a.O., S. 469
- 28 Busch, Lebenslauf, a.a.O., S. 472
- 29 Busch, Lebenslauf, a.a.O., S. 489
- 30 Barth, K., Letzte Zeugnisse, hier: Musik für einen Gast, Zürich 1970<sup>2</sup>, S. 30f
- 31 Busch, E., Lebenslauf, a.a.O., S. 515
- 32 Barth, K., Karl Barth 1986–1968, Gedenkfeier im Basler Münster, Zürich 1969, S. 50
- 33 Wildi, H.M., Bibliographie Karl Barth, Band I, Zürich 1984, S. XV
- 34 Barth, K., Letzte Zeugnisse, hier: Musik für einen Gast, Zürich, 1970<sup>2</sup>, S. 14

## Erinnerung an Barth

■ Prof.em.Dr. Klaus Engelhardt hat die Evangelische Landeskirche in Baden von 1980 bis 1998 als Landesbischof geleitet und sie engagiert und unverwechselbar in der Öffentlichkeit vertreten: als Bote der Menschenfreundlichkeit Gottes. Er zählt zu den großen Persönlichkeiten in der Evangelischen Kirche von der Nachkriegszeit bis zum wiedervereinigten Deutschland. In seiner neu vorliegenden Autobiografie (in Form eines Gesprächs)<sup>1</sup> berichtet er auch über seine Erfahrungen mit Karl Barth. Wir geben mit freundlicher Genehmigung des Kohlhammer-Verlags die entsprechenden Passagen des Buches wieder.

**Frage:** Sie waren also drei Semester lang in Basel?

**Hr. Engelhardt:** Nach zwei Semestern in Göttingen blieb ich anschließend drei Semester in Basel.

**Frage:** Karl Barth war damals sozusagen maximal distanziert von Deutschland. Er ist gegen Ende der 40er Jahre nur noch ganz selten nach Deutschland gekommen. 1947 war er noch ganz spektakulär nach Bonn gekommen. Aber das zweite Semester in Bonn 1948 hat ihn dann so frustriert, dass er jahrelang nicht mehr nach Deutschland gefahren ist.

**Hr. Engelhardt:** Ich merkte eine Fremdheit oder besser einen Vorbehalt den

Deutschen gegenüber. Von der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz habe ich schon einmal in anderem Zusammenhang erzählt. Das Halbfinale Deutschland gegen Österreich sollte an einem Mittwochnachmittag in Basel stattfinden. Aber um 18 Uhr fand das Seminar bei Karl Barth statt. Ein kleiner Kreis von fünf oder sechs Kommilitonen gingen zu Karl Barth und erklärten: „Herr Professor Barth, in acht Tagen ist Halbfinale Deutschland gegen Österreich. Die Deutschen werden nicht weiterkommen, aber das Halbfinale für Deutschland hier in Basel zu erleben, wäre einzigartig. Könnte man Ihr Seminar verlegen, hätten Sie selbst Lust, mit ins Stadion zu kommen? Wir spendieren Ihnen gerne die Eintrittskarte.“ Bei Barths Vorlesungen kam Humor nicht zu kurz, und je komplexer ein dogmatischer Sachverhalt wurde, desto „verschmitzter“ war er bei der Sache, die er vortrug. Aber als wir ihn jetzt auf das Halbfinale ansprachen, war davon nichts zu spüren. Er schaute uns grimmig ernst

an. In diesem Semester las er Christologie: Kirchliche Dogmatik IV/2: „Die Heimkehr des Menschensohnes“ (KD IV/2, §64.2). Es ist ein großes Kapitel über des Menschen Trägheit und Elend (§65), über seine Dummheit, Unmenschlichkeit, Verlotterung und Sorge, eine eindringliche Phänomenologie der Sünde. Für mich gehört es zum Überzeugendsten, was in einer Harmatologie, der Lehre von der Sünde entfaltet werden kann. Und nun reagierte Barth: „Das ge-

an. In diesem Semester las er Christologie: Kirchliche Dogmatik IV/2: „Die Heimkehr des Menschensohnes“ (KD IV/2, §64.2). Es ist ein großes Kapitel über des Menschen Trägheit und Elend (§65), über seine Dummheit, Unmenschlichkeit, Verlotterung und Sorge, eine eindringliche Phänomenologie der Sünde. Für mich gehört es zum Überzeugendsten, was in einer Harmatologie, der Lehre von der Sünde entfaltet werden kann. Und nun reagierte Barth: „Das ge-

an. In diesem Semester las er Christologie: Kirchliche Dogmatik IV/2: „Die Heimkehr des Menschensohnes“ (KD IV/2, §64.2). Es ist ein großes Kapitel über des Menschen Trägheit und Elend (§65), über seine Dummheit, Unmenschlichkeit, Verlotterung und Sorge, eine eindringliche Phänomenologie der Sünde. Für mich gehört es zum Überzeugendsten, was in einer Harmatologie, der Lehre von der Sünde entfaltet werden kann. Und nun reagierte Barth: „Das ge-

hört auch zu des Menschen Verlotterung, ins Stadion zu wollen und nicht ins Seminar!“ Für uns war klar, wo unser Platz zu sein hatte! Die deutsche Mannschaft hat dann nicht nur das Halbfinale bravourös überstanden, sondern sie gewann auch am Sonntag das Finale gegen Ungarn in Bern. Am darauf folgenden Montag kam Barth zur Vorlesung in den Hörsaal, ging auf einen älteren Studenten aus Ungarn zu und nahm ihn in die Arme. Das war deutlich. Es behagte ihm nicht, dass die Deutschen Weltmeister geworden waren und dass sie am Sonntagabend nicht nur in Bern, sondern auch in der grenznahen Stadt Basel biertrunken und das Deutschlandlied mit der 1. Strophe (!) singend, durch die Straßen gezogen waren. Für Viele bedeutete die Weltmeisterschaft: „Wir Deutschen sind wieder wer!“ Ein solches Verhalten konnte die Distanz Barths zu Deutschland nur bestätigen.

Ich war wegen Karl Barth nach Basel gegangen. Jeder Student musste in seiner Vorlesung sozusagen auf einen fahrenden Zug aufspringen. Barth las von Semester zu Semester seine Kirchliche Dogmatik weiter. Jetzt war er gerade bei der Christologie. Zu einer der ersten Vorlesungen, die ich hörte, gehörte eine Auslegung vom „Verlorenen Sohn“ in Lukas 15 (KD IV/2, S. 21ff.). Barth hat behutsam gefragt: Will der Verfasser des Lukas-Evangeliums mit der Gestalt des verlorenen Sohnes den Weg Jesu Christi in die Tiefe und aus der Tiefe in die Höhe darstellen? Beschreibt das Gleichnis die „Heimkehr des Menschensohnes“, wie er das Kapitel überschrieben hatte? Das er-

öffnete einen neuen Horizont. Ich hatte eine solch kühne christologische Deutung des Gleichnisses noch nie zur Kenntnis bekommen. Es war für mich eine neue Denkwelt, die nicht abschreckte, sondern mich gerade in ihrer Fremdheit faszinierte.

Am Ende des ersten Basler Semesters hatte ich den Wunsch, mich mit der Theologie Barths intensiver zu befassen. Was sollte ich aus der „Kirchlichen Dogmatik“ lesen? Bis dahin waren die Bände bis zur Schöpfungslehre (KD III, 4) erschienen. Nach einer Vorlesung fragte ich Barth in meiner Naivität: „Welchen Band empfehlen Sie besonders? Ich möchte gerne die Kirchliche Dogmatik kennenlernen. Aber es ist unmöglich, dass ich mir alle Bände beschaffe. Soll es mit dem ersten Band losgehen? Oder ist ein anderer Band für den Anfang wichtiger?“ Seine Antwort: „Es ist alles wichtig! Sie müssen schon alles lesen!“ Daraufhin meine Erwiderung: „Nein, das geht nicht. Alle Bände zu beschaffen ist mir aus finanziellen Gründen nicht möglich.“ Und dann empfahl er mir KD II/2, die Erwählungslehre. Diesen Band habe ich in den Ferien durchgearbeitet. Das wurde eine noch intensivere Begegnung mit der Theologie Barths, als ich sie in seinen Vorlesungen erhalten hatte. In dem vorangestellten Paragraphen ist alles gesagt: „Die Erwählungslehre ist die Summe des Evangeliums, weil dies das Beste ist, was je gesagt und gehört werden kann: dass Gott den Menschen wählt und also auch für ihn der in Freiheit Liebende ist.“ (§32, KD II/2, S. 1). Wie Barth dies breit und tief entfal-

Es war eine Fremdheit, die faszinierte

tet und wie er anstelle der doppelten Prädestination einen anderen Weg sucht, ist für mein theologisches Denken bestimmend geworden. KD II/2 gehört für mich zu den unverzichtbaren theologischen Fundamentaltexten. Die Erwählung des Menschen als die Summe des Evangeliums zu bezeugen, ohne aber billige Gnade zu predigen, ist bis heute die bleibende theologische Herausforderung geblieben.

**Frage:** Gibt es noch Persönliches von Karl Barth? Welchen Eindruck machte er? Und: Als junger, deutscher Student, wenige Jahre nach dem Krieg im Ausland (auch wenn es benachbartes Ausland war) zu studieren, war sicher nicht spannungsfrei. Sie hatten es im Zusammenhang mit der Fußballweltmeisterschaft 1954 bereits angedeutet.

**Hr. Engelhardt:** In diesem Zusammenhang eine kurze Bemerkung zu Karl Jaspers, der zur selben Zeit in Basel lehrte. Barth las im zweitgrößten Hörsaal nachmittags von 15 bis 16 Uhr. Von 16 bis 17 Uhr las im Anschluss ein Stockwerk höher im größten Karl Jaspers (1883–1969). Ich hörte damals seine Vorlesung über die vier maßgeblichen Philosophen, zu denen er Jesus zählte. Einmal beobachtete ich, wie sie sich auf der Treppe begegneten. Sie zogen tief und respektvoll ihren Hut voreinander. Was sie aber wohl übereinander dachten? Da begegneten sich zwei einander fremde Denkkulturen: Der norddeutsche Oldenburger

mit seinem geschliffenen Deutsch und der Schweizer mit unüberhörbar alemannischem Sound. Um Barth in der Sozietät kennenzulernen, war ich zu jung.

■ Klaus Engelhardt, Karlsruhe

---

1 Ulrich Bayer/Hans-Georg Ulrichs (Hrsg.): Anvertrautes. Klaus Engelhardt im Gespräch (Veröffentlichungen zur badischen Kirchen- und Religionsgeschichte Band 8), Kohlhammer 2018, dort Seiten 29-32.

Barths Erwählungslehre gehört zu den unverzichtbaren theologischen Fundamentaltexten

## Karl Barths schriftgebundene Theologie

■ **Der schriftgebundenheit von Karl Barths Theologie widmet sich Reiner Marquard. Der ehemalige Rektor der Evangelischen Hochschule Freiburg bis 2014 und Honorarprofessor an der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (Ethik) und Lehrer an der Hochschule für Musik Freiburg (Evangelische Theologie). War nach dem Studium der Evangelischen Theologie Assistent am Karl Barth-Archiv in Basel, während des Pfarramts Promotion bei Ingolf U. Dalferth (Karl Barth und der Isenheimer Altar). Mit Rolf J. Erler ist er Herausgeber des Karl Barth-Lesebuches „Mit dem Anfang anfangen“ (Zürich 1985; amerik. A Karl Barth Reader; it. Iniziare dall’inizio. Antologia di testi).**

**K**arl Barths Theologie ist schriftgebunden. Das klingt auf den ersten Blick selbstverständlich. Was ist damit gemeint? Die Schrift ist etwas anderes als die Bibel. Die *Bibel* ist als gedrucktes Buch ein Buch unter Büchern. Die *Schrift* ist das in der Bibel enthaltene Zeugnis der Propheten und Apostel. Dass uns die Bibel zur *Heiligen Schrift* wird, entscheidet sich nicht daran, ob wir sozusagen bibelgläubig die gedruckte Version für Gottes Wort halten, sondern ob sich uns durch die Schrift das *Wort Gottes* als das gegenwärtige *Wirken* Gottes erschließt.<sup>1</sup> Karl Barth war in allen Phasen seiner theologischen Existenz an der Frage interessiert, wie die Kirche ihren Schriftgebrauch pflegt bzw. rechtfertigt.

Die Heilige Schrift als Gottes Wort steht in einem Treueverhältnis zu dem sich durch das Wort offenbarenden Gott

Wenn die Heilige Schrift Gottes Wort ist, dann ist eine schriftgebundene Theologie kein Integral eines allgemeinen Kultur-, Geschichts- oder Wissenschaftsbegriffs, sondern steht in einem Treueverhältnis zu dem sich durch das Wort offenbarenden Gott. Barth schließt in seinem Schriftverständnis an das *reformatorische* Schriftverständnis an.<sup>2</sup>

Wilhelm Gräb hat demgegenüber die Aktualität *liberaler* Theologie hervorgehoben, da sie darauf abziele, „dass es letztlich vernünftig ist, zu glauben, weil nur der Glaube und nicht das Wissen auf den Sinn des Ganzen der Welt und unseres endlichen Daseins in ihr vertrauensvoll auszugreifen vermag“<sup>3</sup>. Ist es *letztlich* (!) *vernünftig* (!) zu glauben, dann ist es in der Tat konsequent, für einen Glauben einzustehen, „der bei Verstand ist“<sup>4</sup>. (Liberaler) Theologie als Wissenschaft erfährt ihre Gültigkeit und Verbindlichkeit aus ihrer Konformität mit der Welt- und Kulturgeschichte. Geschichtliche Ereignisse sind korrelativ (wechselseitig bedingt) und analog (einem anderen, Vergleichbaren entsprechend). Theologie verhält sich zu diesen Voraussetzungen in ihrer z.B. historisch-kritischen Methode gleichförmig. Offenbarungsgeschichte objektiviert sich idealistisch als Kulturgeschichte. Aber hatte Luther nicht 1517 in der *Disputatio contra scholasticam theologiam* in der 17. These geradezu klassisch behauptet „*No(n) potest ho-*

mo naturaliter velle deum esse deu(m)“ und in These 18 logisch angeschlossen: „Immo vellet se e(ss)e deum(m), (et) deum non esse deum“?!<sup>5</sup> Die antiidealistische Antithese der Dialektischen Theologie Karl Barths forderte demgegenüber, dass die Theologie dem Objekt ihrer wissenschaftlichen Arbeit eingepasst wird. Das Objekt ihrer wissenschaftlichen Arbeit ist die *Offenbarung* (als das Sich-ins-Verhältnis-setzen des wirklichen Gottes zum wirklichen Menschen). Theologische Erkenntnis setzt nicht das Objekt der Erkenntnis (Gottes Offenbarung) fest, sondern deren Wirklichkeit setzt sich selbst als Gegenstand dieser Erkenntnis fest, so dass das Subjekt theologischer Erkenntnis nichts anderes als *Zeuge* eines Wahrheitsbezuges ist, der keine kulturgeschichtlich wechselseitige Bedingtheit oder eine entsprechende Vergleichbarkeit kennt und sucht. Die Offenbarung Gottes erfolgt nicht konform und analog, sie ist als eschatologisches Geschehen in sich kontingent.

Die Auseinandersetzung Karl Barths mit der Liberalen Theologie hat ihren Ausgangspunkt im Schicksalsjahr 1914 genommen. Karl Barth wurde zweifach elementar erschüttert, dass er den gewohnten Bahnen theologischen Denkens und politischer Haltung kein Vertrauen mehr schenken konnte. Er war zum *einen* darüber enttäuscht worden, dass seine theologischen Lehrer Adolf von Harnack und Wilhelm Herrmann „ohne Hemmung dem damaligen herrschenden Kurs der deutschen Politik folgten“ (Gespräche

1964–1968, 232<sup>6</sup>). Die *zweite* Enttäuschung betraf eine sehr praktische Beschämung. Barth hatte sich als junger Pfarrer in Safenwil durch die soziale Frage sehr in Anspruch nehmen lassen und musste nun erleben, „dass auch die deutsche Sozialdemokratie, die damals exemplarisch für den Sozialismus überhaupt war, auf die nationalistische Linie umschwenkte“ (233). Barth nahm seine Zuflucht irreversibel in der „Wendung zurück zur Bibel“ (233).

In seinem Römerbriefkommentar (Zweite Fassung, 1922) gibt Barth seinen Enttäuschungen von 1914 eine *exegetische* Signatur. Das Christentum „wirkt nicht eben als Bestärkung in etwaigen ‚Idealen‘, ob es nun persönliche oder kollektive, völkische oder internationale, humane oder konfessionelle, deutsche oder westliche, jugendliche oder reife, konkrete oder abstrakte Ideale seien. ... Es ist überall, wo Türme gebaut werden, irgendwie nicht recht dabei“ (621). Vielmehr hört es „das heimliche Krachen im Gebälk“ (ebd.). Eine „Todeslinie“ (176) scheidet das Göttliche vom Menschlichen. Es kracht gehörig im Gebälk aller Möglichkeiten, die wir uns bei Lebzeiten vorstellen können. Sie ergeben in ihrer Summe keine etwaige Lebenslinie, die uns voran bringen könnte. Sie werden bei Barth unter dem Licht der Ewigkeit zu *negativen* Möglichkeiten. Ihnen haftet das Gleichnis des Todes an. „Gleichnis des *Todes* ist im Lichte der Auferstehung zunächst Alles, was wir als *Leben*, Fülle, Größe, Gestalt und ‚Höhe‘ kennen. Gleichnis des *Lebens* aber ist in diesem

Wendung  
zurück zur Bibel

Lichte der *Tod* und Alles, was als Abnehmen, Klein- und Schwachsein, als Entbehren und ‚Niederung‘ dem Tode verwandt ist“ (620). Woher wir das wissen? Es sind die Propheten und Apostel, die gerade darin Propheten und Apostel sind, dass sie über diese Todeslinie hinaus weisen (180). In ihrer ganzen Negativität, in ihrem Abnehmen (Joh 3,30!) sind sie eine Zumutung an die Forderung des Kulturprotestantismus nach der ‚sittlichen‘ Autonomie des Menschen: „Ein Apostel ist nicht ein positiver, sondern ein negativer Mensch, ein Mensch, an dem ein solcher Hohlraum sichtbar wird“ (56). Indem Gott demgegenüber als der ‚ganz Andere‘ gedacht wird, ist die sittliche Autonomie als Vehikel christlicher Gotteserfahrung gekappt. „Das ist die große Störung“ (620).

Diese Störung fand für Barth eine geradezu kongeniale Verschränkung mit der Kunst des Mathias Grünewald.<sup>7</sup> Über Barths Schreibtisch befand sich seit 1919 eine großformatige Reproduktion der Kreuzigungstafel des Isenheimer Altars. Sein Hauptaugenmerk galt Johannes dem Täufer, oder genauer gesagt seiner *Hand* und ihrem Zeigegestus. „Wir denken – so in einem Vortrag *Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke* (1920) – an Johannes den Täufer auf Grünewalds Kreuzigungsbild mit seiner in fast unmöglicher Weise zeigenden Hand. Diese Hand ist’s, die in der Bibel dokumentiert ist“ (Vorträge und kleine Arbeiten 1914–1921, 677). Eberhard Busch hat einmal darauf aufmerksam gemacht, dass Barth

in seiner Sicht des Johannes seine Kritik an der neuprotestantischen Theologie auf den Nenner gebracht sehen könnte.<sup>8</sup>

In einer Predigt über Kolosser 3,1-4 spricht Barth über eine doppelte Grenze, die dem Menschen von Gott in Christus gesetzt ist.

Die *erste* Grenze besteht darin, dass Gott nicht unmittelbar anschaulich ist und der Mensch nur durch das Zeugnis der Apostel im Glauben den Gottesbezug erfahren kann. Die *andere* Grenze ist mit der Ewigkeit gesetzt, in einem künftigen Offenbarsein, im Schauen. „*Zwischen*

diesen beiden Grenzen und also von beiden Seiten allein in Jesus Christus haben wir unser Leben, unser verändertes und erneuertes Leben“ (Predigten 1935–1952, 70). Aus diesem Dazwischen heraus wird die Aufforderung des Kolosserbriefes verständlich: *Suchet, was droben ist! Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist!* Suchen bedeutet hören, glauben und bezeugen. Was kann dann ‚unten‘ bedeuten? Wenn Gott der wirkliche Gott sein soll, dann verträgt er nicht das Amalgam des menschlich Edlen, Hilfreichen und Guten (Goethe). Was bleibt einem solchem Christentum im Abstieg? „Es liebt darum die Armen, die Leidtragen, die Hungernden und Dürstenden, die Unrechtleidenden. ... Es hat ... eine gewisse parteiliche Vorliebe für die Bedrückten, zu kurz Kommenden, Unfertigen, Grämlichen und in Auflehnung Begriffenen“ (Der Römerbrief [Zweite Fassung])

1922, 622). Das ‚unten‘ wird zum Resonanzboden des ‚oben‘. Ethik ist Zeichen, nicht Sache, weil die Sache selbst Gott allein ist. Barth hat einmal „die Unfähigkeit der Liberalen für die Distinktion von ‚oben‘ und ‚unten‘, auf die mir alles ankommt“ (Bw. Karl Barth – Martin Rade, 179) beklagt.

Als Barth im April 1920 vor der Aarauer Studentenkonferenz seinen Vortrag über „Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke“ zu halten hatte, gehörte auch der Berliner liberale Theologe Adolf von Harnack (1851–1930) zu den Zuhörenden. In diesem Vortrag trug Barth die Grundlinien der

neuen (sog. Dialektischen) Theologie vor: eine Theologie der Offenbarung, voller christologischer Dynamik, die mit gewohnten Denkmustern brach und im Zerbruch des Alten das Neue zu formulieren suchte. Die Synthese von abendländischer Kultur und christlicher Wahrheit erschien wie aufgelöst. Harnack war über diese Theologie tief bestürzt. Erst im Januar 1923 richtet er „Fünfzehn Fragen an die Verächter der wissenschaftlichen Theologie unter den Theologen“ (Offene Briefe 1909–1935, 59–88). Die fünfzehn Fragen enthalten verdeckt Antworten über *Harnacks* liberale Position und vermitteln in ihrer vornehmen Ironie die Verachtung, die er für diese neu hervorbrechende Theologie empfinden musste. Harnacks vornehmliche Sorge richtet sich gegen eine Theologie, die nicht mehr anschlussfähig ist an einen allgemein kulturell kommunizierbaren wissenschaftlichen Umgang mit geschichtlichen

Texten. Das geschichtliche Wissen bestimme das Verständnis der Bibel wie die Predigt des Evangeliums; diese Hermeneutik habe sozusagen einen *inneren* Grund: Gott und Welt sind nicht als schlechthinnige Gegensätze zu denken, weil es der Gleichsetzung von Gottes- und Menschenliebe widerspräche.

Barth erwiderte mit sechzehn Antworten, deren Kernthese lautete: „Die Aufgabe der Theologie ist eins mit der Aufgabe der Predigt“ (63). Barth antwortet auf die empörte Reaktion Harnacks: „Der Sie und Andere so abstoßend anmutende Satz, dass die Aufgabe der Theologie eins sei mit

der Aufgabe der Predigt, ist für mich als *Programmsatz ... unvermeidlich*. Ich setze dabei allerdings als zugestanden voraus, dass auch der Prediger von Rechts wegen ‚das Wort‘ zu verkündigen hat und nicht etwa seine eigenen Erfahrungen, Ergebnisse, Maximen und Reflexionen“ (75).

Barth verwahrt sich gegen eine „historisierende und psychologisierende Christologie“ (187). Theologischer Intellektualismus und psychologischer Sensualismus dringen nicht vor in das Geheimnis des Glaubens. Das Geheimnis darf nicht zum Rätsel ermäßigt werden darf, das der Mensch dann geflissentlich löst. „Wenn die Predigt bei und neben dem Dienst am göttlichen Wort noch etwas Zweites beabsichtigte und wollte, dann hat noch immer dieses Zweite den Sieg davon getragen und der Dienst fiel aus“ (ThExh 5, 9f.). Barth führt seine Auseinandersetzung zwar mit Harnack, aber



eben doch auch mit dem Kirchenvater des 19. Jahrhunderts Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768–1834). Der Vorwurf der *psychologisierenden* Christologie trifft recht eigentlich ihn. Barth beklagt bei Schleiermacher das „vertraulich-distanzlose Umgehen mit dem Heiland, speziell mit dem gekreuzigten Heiland“ (Die Theologie Schleiermachers, 146). ‚Vertraulich-distanzlos‘ nennt Barth die bei Schleiermacher vorgebrachte „ethisch-psychologische Selbstbetrachtung des Menschen“, die in der von Barth so benannten „Schleiermachersche Ellipse mit ihren beiden Brennpunkten“ nach dem Motto funktioniert: „Wie *Christus* – so auch *wir*“ (145). So aber wird Christus zum Amalgam und Kombinat des Menschlichen. Barth resümiert trocken: „Der Gott Schleiermachers kann sich nicht erbarmen“ (Einführung in die evangelische Theologie, 14).

Die Deutschen Christen waren ihm insofern „nichts anderes als die letzte, vollendetste und schlimmste Ausgeburt des neuprotestantischen Wesens“ (Abschied von „Zwischen den Zeiten“, ThB 17/2, 316). Das Gesetz Gottes ist eingepasst in den Nomos des deutschen Volkes! „Angesichts der kirchlichen Ereignisse des Jahres 1933 gebietet uns das Wort Gottes, Buße zu tun und umzukehren. Denn in diesen Ereignissen ist ein die evangelische Kirche seit Jahrhunderten verwüstender Irrtum reif und sichtbar geworden. Er besteht in der Meinung, dass neben Gottes Offenbarung, Gottes Gnade und Gottes Ehre auch eine berechnete Eigenmächtigkeit des Menschen über die Botschaft und die Gestalt der Kirche

d. h. über den zeitlichen Weg zum ewigen Heil, zu bestimmen habe“ (Erklärung über das rechte Verständnis der reformatorischen Bekenntnisse in der Deutschen Evangelischen Kirche der Gegenwart, ThB 34, 122). Die darauf folgende Barmer Theologische Erklärung (wie auch sein herbes *Nein!* [ThExh 14] gegenüber Emil Brunner) ist recht eigentlich nur zu verstehen auf dem Hintergrund der von Barth geführten Auseinandersetzung mit der liberalen Theologie.

Karl Barth hat in diesem Zusammenhang nicht nur die Weltkriegsideologie des beginnenden 20. Jahrhunderts oder den Nationalsozialismus verworfen, er kritisierte den sog. kalten Krieg wie den Vietnamkrieg – und er hat in diesem Zusammenhang auch die sog. christliche Missionsgeschichte kritisiert, die sich nur in seltenen Fällen von dem zuvor Kritisierten wirklich abgekoppelt hätte, sondern zu oft unbedenklich verbunden hatte. Anlässlich der Schweizer Mustermesse sprach Barth am 27. April 1963 vor ca. 300 ausländischen Studierenden in Basel über „Das Christentum und die Religion“. Die Anfechtungen des Glaubens wie der Kirche bestimmen die Agenda theologischer Arbeit. „Es gibt ja auch als Wissenschaft, Kunst und Politik, als Technik, Sport und Mode verkleidete Religionen: unter aller zur Schau getragenen Säkularität verborgen, aber umso rüstiger vollzogene Übergriffe und Überbauten in irgendein Jenseits hinein, Verehrungen verschiedenster Götter und Götzen: Mammon, das Geld, die mächtigste dieser verborgenen, aber sehr realen Gottheiten“ (Mit dem Anfang anfangen, 41).

Karl Barth hat sich durch alle Phasen seiner theologischer Existenz gegen eine sich selbst inszenierende „falsche“ Religion gestellt (KD I/2, 304–397), die sich und die in ihr Tätigen damit beschäftigt, „in Überanstrengung ihres Vermögens, Denkens, Wollens und Vollbringens, einem höchsten Wesen jenseitiger Art auf die Spur zu kommen und ihm in Form von allerlei hier feineren, dort gröberem Gottesvorstellungen und von allerlei kulturellen oder mehr moralischen Gottesdiensten gerecht zu werden“ (Mit dem Anfang anfangen, 40). Was ist daran verkehrt? In Apg. 17, 25 heißt es: *Gott lässt sich nicht von Menschen dienen, wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt.* Barths Kritik an

der Religion ist eine fundamentale Kritik an der Umkehr von Aktion und Re-Aktion. Indem sich der Mensch eine sog. höhere Welt vorstellt, beschreibt, verehrt und dieser höheren Welt dann Respekt und Anerkennung verschafft, geht alle Macht – nicht von Gott, sondern – vom Menschen aus. Gott wird instrumentalisiert, er wird zu einem Mittel für einen anderen Zweck. „Ja – führte Barth in seinem berühmten Tambacher Vortrag 1919 aus – Christus zum soundsovielten Male zu *säkularisieren*, heute z. B. der Sozialdemokratie, dem Pazifismus, dem Wandervogel zu Liebe, wie ehemals den Vaterländern, dem Schweizertum und Deutschtum, dem Liberalismus der Gebildeten zu Liebe, *das* möchte uns allenfalls gelingen. Aber nicht wahr, da graut uns doch davor, wir möchten doch eben

Christus nicht ein neues Mal verraten“ (Vorträge und kleiner Arbeiten 1914–1919, 560).

Karl Barths Kritik an der Liberalen Theologie beruht auf der Voraussetzung, dass sich die wissenschaftliche Theologie des 20. Jahrhunderts mit den *allgemeinen* Zielen und den geltenden wissenschaftlichen Standards der europäischen Kultur- und Geistesgeschichte eins wusste. Die Theologie war integraler Bestandteil der *Universitas litterarum*. Barths Wirklichkeitsbegriff war im bewussten Gegensatz zum liberalen Kulturprotestantismus *eschatologisch* gefasst.

Die Heilsgeschichte tritt in die Welt- und Kulturgeschichte als deren Krisis ein

Die Heilsgeschichte ist nicht mit einem Kulturbegriff der Weltgeschichte amalgamiert und kombiniert, sondern die Heilsgeschichte tritt (anti-idealistisch und anti-individualistisch) in diese Welt- und Kulturgeschichte als deren Krisis ein.

Kultur ist bei Barth nicht Voraussetzung des Glaubens, sondern eine Folge des Glaubens. Sie gehört dogmatisch nicht zu den Voraussetzungen, dass es Kirche gibt, sondern zu den Aufgaben, die sich der Kirche stellen. Orientiert ist die Kirche am Wort Jesu Christi, so dass sie von dorthin hoffen darf, dass „das durch sie recht oder schlecht bezeugte Wort Jesu Christi stärker sein möchte auch als die Gewalt und Tücke der gemischten und relativen Profanität einer der Gemeinde gegenüberstehenden und auch die Gemeinde selbst immer wieder durchdringenden und bestimmenden ‚christlichen‘ Kultur oder Gesellschaft“ (KD IV/3, 136).

Damit grenzt sich Karl Barth gegen mindestens zwei Hermeneutiken ab: Weder lässt sich der Glaube aus den geschichtlichen Manifestationen heraus so reflektieren, dass die Manifestationen als relevante menschliche Antworten auf göttliche Anrede erscheinen. Dann bliebe Gottes Handeln in seiner Freiheit an sich unterbestimmt. Es thematisiert sich lediglich von den geschichtlichen Manifestationen her und ein Verstehen Gottes bleibt rückgebunden an das Sichverstehen des Menschen in den geschichtlichen Manifestationen. Karl Barth grenzt sich aber auch ab gegen ein Glaubensverständnis, in dem sich der Glaube sozusagen ganz und gar in und aus der Selbstoffenbarung Gottes heraus thematisiert. In dieser Hermeneutik erscheint das Verstehen des Menschen gänzlich eingebettet in das göttliche Selbstverstehen und das trinitarische Sich-Selbstverstehen-Gottes wird zur Statthalterin menschlichen Verstehens.<sup>9</sup> Karl Barth war kein prinzipieller Offenbarungspositivist<sup>10</sup>, ansonsten hätte er sich nicht im Rahmen seiner Schöpfungslehre zu der Bemerkung hinreißen lassen, dass „ein wirklich guter Reiter gar kein wirklich Gottloser sein [kann] (KD III/4, 400).<sup>11</sup> Karl Barth grenzt sich dadurch einerseits sowohl gegen ein weltanschaulich vereinnahmendes Verständnis des biblischen Glaubens ab, dass im Sinne einer *theologia gloriae* Heilserwartungen mit geschichtlichen Ereignissen identifiziert und andererseits von einer Theologie, die den Glauben lediglich dogmatisch zeitlos und apolitisch und ohne kontextuelle Verortung meint rekonstruieren zu können und damit gerade erst recht poli-

tischen und weltanschaulichen Inanspruchnahmen und Dynamiken ausgesetzt ist (so werden z.B. mit der Reklamation des sog. christlichen Abendlandes augenblicklich lediglich eigene Politikansprüche religiös aufgeladen und strategisch auf Trapp gebracht). Umgekehrt geht Barth davon aus, dass es „wahre Worte“ (KD IV/3, 126) in Entsprechung zu dem einen Wort Gottes in der Welt gibt, die als Lichter zeichenhafte Hinweise für die Gemeinde Jesu Christi sind, sich selbst nicht für Atlas halten zu müssen, „der die Last der Welt auf seinen Schultern tragen müsste“ (129). Vielmehr ist Christus als „das Licht des Lebens“ eine Lichtquelle, „durch deren Schein es draußen hell wird“ (49). Karl Barth nennt keine Beispiele, um sich nicht durch sie von der besonderen Aufmerksamkeit auf das *eine* Licht hin ablenken zu lassen, deutet aber an, dass u.a. „eine Menschlichkeit, die nicht lange fragt und erwägt, mit wem man es im Anderen zu tun hat, in der man sich vielmehr schlicht mit ihm solidarisch findet und anspruchslos für ihn da ist“ (140) um ein solches Phänomen handelt, wo das *eine* wahre Wort in einem positiven Zusammenhang zu anderen wahren Worten steht und der Gemeinde „zum heilsamen Anstoß und Bußruf werden kann.“<sup>12</sup> Das South East Journal of Theology hatte Barth um einen Beitrag gebeten. Der durch eine Erkrankung geschwächte Barth beauftragte seinen Assistenten Eberhard Busch mit der Abfassung eines Briefes, den Barth durch seine Unterschrift sanktionierte. Dieser Brief „An die Christen in Südostasien“ vom 19. November 1968 ist der letzte Offene Brief

Karl Barths: „Christliche Theologie ist also soviel gut, wie in ihrem Reden, Denken und Tun – frei von allen ‚babylonischen Gefangenschaften‘ – nicht Selbstzweck, sondern ganz und gar Dienst ist – Dienst, in dem man immer mehr lernt: *Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen* (Joh 3,30)“ (Mit dem Anfang anfangen, 25). Am Abend vor seinem Todestag arbeitete Barth an einem Manuskript: „Aufbrechen, Umkehren und Bekennen“. Als am Morgen des 10. Dezember 1968 wie gewohnt Musik von Wolfgang Amadeus Mozart durch das Haus auf dem Basler Bruderholz erklang und ihn wecken sollte, war Karl Barth bereits gestorben. Auf seinem Schreibtisch lagen Notizen. Das Manuskript bricht mit dem Wort „Aufbrechen ...“ ab. Nahezu 10 000 Seiten Kirchliche Dogmatik und aktuell ca. 25 000 Seiten in über 50 Bänden der Karl Barth-Gesamtausgabe bieten den Lesenden hinreichende Gedankenfülle. Karl Barth hat einmal den Bibelvers 2. Kor 12, 9 „Meine Gnade genügt dir“ ausgelegt: „Das ist nun ein sehr kurzer Text – vier Wörtlein nur! – ich meine: der kürzeste, über den ich je gepredigt habe. Einige von Euch haben vielleicht etwas davon läuten hören, dass ich in den letzten vierzig Jahren sehr viele und teilweise sehr dicke Bücher geschrieben habe. Ich darf aber frank und frei und auch fröhlich zugeben, dass die vier Wörtlein *Meine Gnade genügt dir* viel mehr und sehr viel Besseres sagen als der ganze Papierhaufen, mit dem ich mich da umgeben habe. Sie genügen – was ich von meinen Büchern von ferne nicht sagen könnte. Was

„Christliche Theologie ist also soviel gut, wie sie in ihrem Reden, Denken und Tun ganz und gar Dienst ist“

an meinen Büchern Gutes sein möchte, könnte höchstens darin bestehen, dass sie von ferne auf das hinweisen, was diese vier Wörtlein sagen“ (Predigten

1954–1967, 220).

■ Reiner Marquard, Freiburg

- 1 Vgl. Ingolf U. Dalferth, *Wirkendes Wort. Bibel, Schrift und Evangelium im Leben der Kirche und im Denken der Theologie*, Leipzig 2018, 39.
- 2 Zum Schriftverständnis reformatorischer Theologie vgl. Reiner Marquard, *Das Lamm in Tigerklauen. Christian Friedrich Henrici alias Picander und das Libretto der Matthäus-Passion von Johann Sebastian Bach*, Freiburg 2017, 41-66.
- 3 Wilhelm Gräß, *Was bedeutet liberales Christentum im 21. Jahrhundert.* – In: Werner Zager (Hg.): *Liberales Christentum. Perspektiven für das 21. Jahrhundert*, Neukirchen-Vluyn 2009, 11.
- 4 A.a.O., 17.
- 5 Martin Luther, *Disputatio contra scholasticam theologiam* (1517). – In: Martin Luther, *Studiensausgabe Band 1*. Hrsg. Hans-Ulrich Delius, Berlin 1979, 166. Der Mensch kann von Natur aus nicht wollen, daß Gott Gott ist, vielmehr will er, daß er Gott und Gott nicht Gott ist. Übersetzung von Hans Joachim Iwand, *Luthers Theologie. Nachgelassene Werke Band 5*. Hrsg. von Johann Haar, München 1974, 34).
- 6 Karl Barth wird überwiegend nach der Kirchlichen Dogmatik, Zürich 1932ff und den Abteilungen I-V der Karl Barth-Gesamtausgabe, Zürich 1971ff zitiert.
- 7 Vgl. dazu Reiner Marquard, *Karl Barth und der Isenheimer Altar*, AzTh Bd 80, Stuttgart 1995.
- 8 Eberhard Busch: *Theologie und Biographie. Das Problem des Verhältnisses der beiden Größen in Karl Barths ‚Theologie‘.* – In: *EvTh* 4/5 1986, 326f.
- 9 Zur grundsätzlichen Systematik einer „Resonanzanalyse der Offenbarung“ vgl. Ingolf U. Dalferth, *Radikale Theologie*, ThLZ.F 23, Leipzig 2010, 219–234.
- 10 So lautet der 1944 von Dietrich Bonhoeffer solenn vorgebrachte Vorwurf an Karl Barth (*Widerstand und Ergebung*, Neuausgabe, München 1970, 306 (vgl. a.a.O. ebenso 312, 359).
- 11 Barth schlägt hier – so scheint es - unausgesprochen einen versöhnlichen Tonfall gegenüber Emil Brunner an, mit dem er zusammen schon ein Jahr nach dem zornigen „Nein!“ (1935) einen gemeinsamen Ausritt vorgenommen hatte (vgl. E. Busch, *Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten*, München 1975, 307 (Abb. 53).
- 12 Walter Kreck, *Karl Barth.* – In: Martin Greschat (Hg.), *Gestalten der Kirchengeschichte*, Band 10.2, 109.

„Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.“

Gen 2, 19 b<sup>0</sup>

**Adelheid von Hauff, Lehrbeauftragte für Evangelische Theologie/ Religionspädagogik an der PH-Heidelberg, widmet sich in ihrem Beitrag dem privaten Karl Barth und seiner Beziehung zu den beiden Frauen, die im Leben Barths eine Rolle spielten: Barths Frau Nelly und Charlotte von Kirschbaum.**

In seinem Vorwort zu KD III/3 schreibt Karl Barth (1886–1968): „Und nun möchte ich dieses Vorwort nicht schließen, ohne die Leser ... ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, was mit mir selbst auch sie der zwanzigjährigen Arbeit zu danken haben, die Charlotte von Kirschbaum in aller Stille an meiner Seite geleistet hat. Sie hat im Dienst der laufenden Entstehung dieses Werkes ihr Leben und ihre Kraft nicht weniger eingesetzt als ich selber. Ohne ihre Mitwirkung könnte es nicht Tag für Tag gefördert werden und wüßte ich nicht, wie ich mir die Zukunft, die es noch haben mag, vorstellen sollte. Ich weiß, was es heißt, eine Hilfe zu haben.“<sup>1</sup> Wer war die Frau, die Barth seine „Hilfe“ nennt und die „ihn auf seinem verwegenen Denkweg mit Einfühlung, Verständnis, Ermutigung und Kritik“<sup>2</sup> begleitete? Wie kam es zu der „Dreiergemeinschaft“, in der Karl Barth, seine Frau Nelly (1893–1976) und Charlotte von Kirschbaum (1899–1975) nahezu vierzig Jahre lebten? Diese Fragen liegen dem vorliegenden Aufsatz zugrunde. Zu ihrer Beantwortung ziehe ich in der Hauptsache zwei

Bände der Karl Barth Gesamtausgabe<sup>3</sup> heran.<sup>4</sup> Konkret handelt es sich um Band 3 des Briefwechsels von Karl Barth und Eduard Thurneysen (1888–1974) einschließlich des Briefwechsels zwischen Charlotte von Kirschbaum und Eduard Thurneysen<sup>5</sup> und Band 1 des Briefwechsels von Karl Barth und Charlotte von Kirschbaum<sup>6</sup>. Die Veröffentlichung des Briefwechsels mit Barths langjähriger Gefährtin ermöglichte eine 1985 getroffene Entscheidung seiner Kinder Franziska Zellweger-Barth (1917–1994), Markus Barth (1915–1994) und Christoph Barth (1917–1986), die auch als Erben von Charlotte von Kirschbaum eingesetzt waren. Im Entwurf zu einem Vorwort heißt es dazu: „Als einzige noch lebende Kinder Karl Barths entschlossen wir uns nach langem Überlegen und auf das Drängen Näher- und Fernstehender zur Publikation dieser zum Teil sehr intimen Korrespondenz. Angesichts des seit Mitte der zwanziger Jahr umlaufenden Geschwätzes halten wir die Zeit für gekommen, die hellen und die trüben Seiten der ganz besonderen und einmaligen Liebe, welche unsern Vater mit unserer ‚Tante Lollo‘ verband, ans Licht zu bringen.“<sup>7</sup> Charlotte von Kirschbaum<sup>8</sup>, genannt Lollo, wird am 25. Juni 1899 in Ingolstadt als Tochter des Generals Maximilian von Kirschbaum und dessen Frau Henriette geboren. Sie hat einen älteren und einen jüngeren Bruder. Der Beruf ihres Vaters bedingt mehrere Umzüge. 1916 stellt der plötzliche Kriegstod des Vaters einen tie-

fen Einschnitt im Leben der 17-jährigen Frau dar. An der „Frauenshule MÜNchen“ legt sie 1917 die Prüfung für Erzieherinnen ab. Bis 1921 übt sie diverse BÜrotätigkeiten u. a. bei einem Rechtsanwalt und in der Bayerischen Vereinsbank aus. Ab 1922 tritt sie als „Lernschwester Annelotte“ in den Schwesternverband des Bayerischen Landesvereins vom Roten Kreuz ein. Von 1925 bis 1926 ist sie im Rahmen einer Weiterbildung im Städtischen Krankenhaus in Krefeld tätig. Bis 1929 wird sie in diversen Einrichtungen als Rotkreuzschwester arbeiten. Zeitgleich besucht sie bereits ab 1927 die „Soziale Frauenschule der Stadt München“, die sie mit einer staatlichen Prüfung für Wohlfahrtspflegerinnen mit Erfolg am 21. März 1929 beendet. Barth bringt im Brief vom 22.3.1929 seine große Freude über von Kirschbaums Erfolg so zum Ausdruck: „... angesichts dieses Einsers bin ich einfach sprachlos. ... Du bist ... eine, wie ich längst wußte ... zehnfach ‚hervorragende‘ Lollo“. <sup>9</sup> Zu diesem Zeitpunkt besteht längst ein enges Verhältnis zu Karl Barth. Die Theologie wird immer mehr zum Lebensthema von von Kirschbaum. Autodidaktisch bildet sie sich weiter und erhält nach diversen Prüfungen 1933 von der „Prüfungsstelle für die Zulassung zum Studium ohne Reifezeugnis“ in Berlin die Zulassung zum Studium der Evangelischen Theologie ohne Reifezeugnis. Die besondere Liebe des seit 1913 <sup>10</sup> mit Nelly (geb. Hoffmann) verheirateten Barth zu Charlotte von Kirschbaum nimmt 1925 ihren Anfang. Von Georg Merz (1892–1959), mit dem von Kirschbaum seit 1921 in Kontakt steht, lernt sie die Schriften Barths kennen. Möglicherweise sieht von

Kirschbaum Barth 1922/23 erstmals in der Münchner Gemeinde von Merz. Zu einer echten Begegnung mit Barth kommt es jedoch erst im Juli 1925 als von Kirschbaum mit Merz zum Bergli <sup>11</sup> in Oberrieden reist. Bereits zum Jahreswechsel 1925/26 besucht sie den in Göttingen lehrenden Barth. Ein weiterer, alles entscheidender Besuch erfolgt dann am 24. Februar 1926 in Münster. Vom 17. August bis Ende September 1926 verbringen Barth und von Kirschbaum erstmals eine gemeinsame Zeit auf dem Bergli. <sup>12</sup> Zu diesem Zeitpunkt wissen beide bereits, dass sie mehr als Freundschaft verbindet. So schreibt von Kirschbaum am 27.2.1926: „Ich kann dir nur eines sagen, was ich vielleicht gar nicht sagen darf: ich weiß einfach seit dem letzten Mittwoch, dass ich dich lieb habe, lieber, als ich es zu denken vermag. Ob ich es vorher nicht wissen wollte, ... ich weiß es nicht. Aber nun ist es so und ist schwer.“ <sup>13</sup> Barth antwortet am 28.2.1926: „Was du mir schreibst, ist insofern doch ein gutes Wort, als es weitere Klarheit und Einfachheit in die Lage bringt. Ich bin sogar, trotz allem Ernsten und Bitteren, ... froh darüber. ... weil ich dich eben auch liebe, ‚lieber, als ich es zu denken vermag‘. Sondern auch darum, weil ich mich nun in meiner Not nicht allein weiß und ganz offen zu dir reden kann über die Art, wie wir uns nun gegenseitig helfen oder beide helfen lassen müssen. ... Aber nun müssen wir an die Gegenwart und an die Zukunft denken. Wären wir beide ledige Leute, so wäre die Entdeckung, die nun unwiderruflich gemacht ist, einer von jenen Augenblicken von Frühling, Freude und Leben, mit denen Gott uns ... manchmal segnet.“ Dass die „entdeckte Wirk-

lichkeit“ vor allem für seine „liebe, treue, tapfere Nelly“ schwer ist, spricht Barth offen aus. Obwohl dem Ehepaar bewusst war, dass es keine „fugenlosen“ Ehen gibt, waren sie „auf einen solchen Zwischenfall nicht gefaßt. Wie er möglich wurde ... meine ich (Barth), wenigstens zu einem kleinen Teil, zu verstehen.“ Ebenso spricht er aus, dass die Entdeckung für Nelly „eine Störung und Bedrückung und für mich, aber auch für dich, in erster Linie eine Schuld *ihr* gegenüber“<sup>14</sup> ist.

Selbstkritisch nimmt er in diesem Brief auch seine bisherige Lehre in den Blick: „Moral habe ich zwar nie gepredigt, wohl aber Disziplin. ... Was ich gesagt habe, hat für Viele nicht mit Unrecht einen sehr harten Klang gehabt, ich habe Vielen Vieles ... genommen mit meinem Hinweis auf die Frage, auf den Anspruch, die an den Menschen gerichtet sind, auf das Gericht, dem er unterworfen ist und sich unterwerfen *muß*. Ich denke wohl, daß ich vielfach zu scharf, zu sicher geredet habe, zu wenig konkret selber dabei opfern mußte.“<sup>15</sup> Das 7. Gebot<sup>16</sup> will er respektieren, „weil für *uns* alles Andere unmöglich ist“. Konkret bedeutet dies: „Briefe und persönliche Begegnungen vielleicht in *etwas* größerem Abstand. ... Besondere Behutsamkeit bei allfälligem Zusammensein auf dem Bergli (dies *nicht* absichtlich zu vermeiden!).“ Weiteres kann im Voraus nicht geregelt werden. Viel wichtiger ist Barth, dass sich beide mit ganzer Kraft auf ihre Arbeit stürzen. Sein eigenes Vorhaben relativierend, ist es Barth bereits am folgen-

„Eine Störung und Bedrückung und für mich, aber auch für dich, in erster Linie eine Schuld Nelly gegenüber“

den Tag wichtig, von Kirschbaum zu schreiben: „Ich wollte wohl mit dir, immer deine Hand in der meinen, durch die Nacht wandern bis in den Morgen hinein, ... das ist kein zu unterdrückender Wunsch.“ Er schließt: „Auch heute morgen erwäge ich seltsamerweise wieder den unmöglichen Gedanken, zu dir nach Krefeld zu fahren.

Aber nein, das soll ... nicht sein. Man wird im Spital<sup>17</sup> ... schon verwundert sein über diese fortwährende Post aus Münster, und die verdächtige Gestalt im Lodenmantel hat dort ... nichts zu suchen.“<sup>18</sup>

Im Mai 1926 besucht von Kirschbaum Barth und seine Familie. Dieser Besuch hinterlässt viel Unruhe und gibt Anlass zu schwierigen Gesprächen im Hause Barth. Davon berichtet Barth in seinem Brief vom 25.5.1926. Darin klingt eine mögliche „Distanznahme“ zwischen von Kirschbaum und Barth an, die er aber sofort wieder verwirft, nicht nur, weil er diese Entscheidung nicht übers Herz bringt, „sondern weil [ihm] immer noch nicht gewiß ist, daß der Wille Gottes und also der Gehorsam für [beide] notwendig dieser ist. ... daß dieses Opfer nur, wenn es auf *Ein-sicht* und *Freiheit* beruhte, gesegnet sein könnte. ... Aus deinem [v.K.s] Briefe sehe ich wohl, wieviel bereiter du bist als ich, ... Andererseits habe ich Momente ... wo ich Alles wie in einen großen *Frieden* eingetaucht sehe: sollte es nicht möglich sein und erlaubt, daß ich Nelly als meine Frau und dich nun eben, da *diese* Stelle nur einmal zu besetzen ist, als meine liebe unentbehrliche Kameradin Lollo<sup>19</sup> liebhaber, jedes in ganz anderer Beziehung und

unter ganz anderen Ordnungen, ohne daß es zu Konflikten kommen muß? ... darin sind wir einig: *wenn* wir uns klar würden, daß überhaupt nichts mehr zwischen uns sein *darf*, dann würden wir beide auch die Kraft ... und die Härte ... finden, nichts mehr zwischen uns sein zu *lassen* und ‚Breslau‘<sup>20</sup> zu wählen.“<sup>21</sup> In einem Nachtrag betont er die Bedeutung des Gebets für sich, Nelly Barth und von Kirschbaum: „Wir wollen doch ja *alle drei* fortfahren ... ganz kindlich für uns selbst und füreinander zu beten, daß Gott selbst uns den rechten Weg zeige.“<sup>22</sup> Im Widerstreit von Vernunft und Gefühl schreibt er am 07.6.1926 an von Kirschbaum: „Nelly und du und ich müssen uns jedes in seiner Weise Mühe geben ..., *tragen*, was da ungewollt aus der rätselhaft-schuldvollen Tiefe des Menschlichen über uns gekommen ist. ... Alles kreist ... um die zwei Punkte: der eine die Heiligkeit des Gebots, der andere, daß du und ich ... zusammen sind. Streichen kann man weder dieses noch jenes.“<sup>23</sup>

Nachdem Barth und von Kirschbaum am 1. Januar 1929 beschlossen, dass von Kirschbaum in Barths Haus einzuziehen und in einer Art „Dreiergemeinschaft“ mit ihm und Nelly leben solle,<sup>24</sup> verzögerte sich die Realisierung dieses Vorhabens im Verlauf des Jahres. So informiert er von Kirschbaum am 7. August 1929 über ein Gespräch mit Nelly Barth, bei dem diese ihr Einverständnis mehr oder weniger zurückgezogen und sogar von Scheidung gesprochen hatte. Er sieht „von Nelly her eine Situation entstehen, die deiner und unser aller nicht würdig wäre“. Unter den gegebenen Umständen

kann der gefasste Plan nicht ausgeführt werden. Trotzdem bittet Barth von Kirschbaum noch mit *definitiven* Abmachungen für ihre Zukunft zu warten, bis er wieder mitreden kann.<sup>25</sup> Während Barth sich bei gegenseitiger Rücksichtnahme eine Dreierbeziehung vorstellen kann, stellt das „Dreieck“ für Nelly Barth keinen gangbaren Weg dar. Weil sie „ein dauerndes Zusammensein zu dritt weder innerlich, noch den Kindern noch Anderen gegenüber in guter Weise aushalten“ könne, hält Barth es für geboten, den gefassten Plan fallen zu lassen. Denn: „Es gehören *drei* dazu, und zwar drei für das *Ganze* bereite Menschen.“ Dass dieser Verzicht keineswegs zu dem führt, was Nelly Barth sich erhofft, spricht Barth gegenüber von Kirschbaum deutlich aus. Die Gemeinschaft zwischen ihm und ihr soll bestehen bleiben.<sup>26</sup> In der Tat kommt es dann am 15. Oktober 1929 doch zu von Kirschbaums Einzug in das Haus der Familie Barth in Münster<sup>27</sup> und am 19. März 1930 zum Einzug in das in Bonn gemietete Haus in der Siebengebirgstraße 8. „Die Sekretärin“<sup>28</sup> bekommt (dort) ihr Zimmer unmittelbar neben meinem Studierzimmer (mit direkter Türe).“<sup>29</sup>

Von Anfang an sind der Basler Münsterpfarrer Eduard Thurneysen<sup>30</sup> und seine Frau Marguerite in das Geschehen im Hause Barth einbezogen. Thurneysen ist nicht nur Barths Freund und Seelsorger. Er ist es zugleich auch für Nelly Barth und Charlotte von Kirschbaum. Dies zeigt im Besonderen der Briefwechsel, den von Kirschbaum mit ihm führte und dem auch Briefe von und an Nelly

| Einzug in das Haus  
der Familie Barth



Barth eingefügt sind.<sup>31</sup> Wenn ich hier ausführlich Bezug nehme auf einen Brief, den Thurneysen am 7. Juli 1931 an einen „Unbekannten“ schrieb, so geschieht dies mit der Absicht, von außen einen Blick auf die „Dreierbeziehung“ zu werfen. Angesprochen auf das „Schicksal des Hauses Barth“<sup>32</sup>, geht Thurneysen mit großer Offenheit auf die dortige Dreierbeziehung ein. Dass er beiden Frauen in Freundschaft verbunden ist, drückt Thurneysen bezogen auf Nelly Barth so aus: „Ich habe Nelly einfach lieb, wir haben zu viel zusammen erlebt, als dass sie mir jemals gleichgültig werden könnte, aber ich muß nun doch sagen: sie hat auch in meinem Urteil Karl gegenüber die Türen weithin zugehen lassen, als noch alles gut zu stehen schien. Sicher nicht aus Bosheit, aber aus einer Art Ichbezogenheit in ihrem ganzen Lebensstil ... Und dann kam Lollo v. K., die ja einfach ein selten feiner Mensch ist und die wahrhaftig keine Schuld trifft, außer der einen, die – menschlich gesehen – keine ist, dass sie eben Karl Viel geben konnte und ihm auch gab, weil sie mußte.“ Bereits einige Zeilen vor diesem Satz spricht Thurneysen über Karl und Nelly Barths Ehe zum Zeitpunkt der Begegnung mit von Kirschbaum: „... dieser Bindung an Lollo v. K. entspricht auf der anderen Seite eine nicht weniger tiefe und völlige und weithin ... hoffnungslose Abwendung Karls von Nelly. Es liegt eine Wüste zwischen den Beiden. Und es wird doch so sein – ich wenigstens sehe es so – dass Lollo von Kirschbaum gar nicht ins Leben von Karl hätte hineintreten können, wenn diese Abwendung nicht längst schon bei Karl sich vorbereitet gehabt hätte, bevor die Begegnung mit Lollo v. K.

kam. Es hatte schon längst ... eine Müdigkeit Nelly gegenüber Platz gegriffen, eine Resignation, ein Nichtmehrzusammengehen. ... Er ist wirklich ... absolut nie auf Ersatz bei irgendwelchen anderen Frauen aus gewesen. Er ist einfach reine Natur. ... Er ist monogam veranlagt und eingestellt bis ins Innerste. Aber eben das macht die Lage so schwer. ... Denn als die Frau kam, die ihm zu sein schien, was er sich von der einen Frau ersehnte, die seine Frau sein konnte, da war der Kontakt sogleich geschlossen. Da gab es eben kein bloßes Spiel mehr, keine bloße erotische Freundschaft, sondern da war sofort der ganze Ernstfall ‚Ehe‘ da, aber Ehe außer der Ehe, in der er stand, und die ihm nicht wirklich Ehe war. Er hat diese Ehe mit Nelly gehalten, aber er hat sie nicht mehr gelebt. Und darüber geht Nelly fast zu Grunde, und darunter sicher nicht weniger auch Lollo v. K.“<sup>33</sup> In diesem Brief fällt von Seiten Thurneysens auch das Wort Scheidung, das dann 1933 zu einem großen, aber letztendlich ungelösten Problem wird. Gerade dazu gibt der Briefwechsel mit Thurneysen im Besonderen Aufschluss. Er enthält Briefe, in denen die Scheidungsfrage im Zentrum steht. Anfang 1933 fordert Nelly Barth ihren Mann auf, die Dreiergemeinschaft bzw. „Notgemeinschaft“, wie sie von den Beteiligten genannt wird, aufzulösen. Sie meint damit, von Kirschbaum solle aus dem gemeinsamen Haushalt ausziehen und nur zur Arbeit zu Barth kommen. Das aber ist für Karl Barth ausgeschlossen. Er stimmt mit Nelly überein, dass ihre Ehe in der bisherigen Weise nicht mehr weitergeführt werden kann. Anders als diese sieht er die Lösung aber nur in dem bislang ausgeschlossenen Weg der rechtlichen Schei-

dung. An Nelly schreibt er:<sup>34</sup> „Wir haben es nun sieben Jahre lang in verschiedenen Formen ... versucht. Wir haben uns gewiß alle drei ... Mühe gegeben. Heute können wir die Einsicht, daß es so, auf dieser bisherigen Basis, nicht mehr weiter geht, nicht mehr unterdrücken. Es geht für *dich* nicht. ... Du wirst dich an dieser Stelle mit mir fragen, ob die Veränderung nicht in irgend einer Weise darin bestehen könnte, daß unsere Ehe auf eine Basis gestellt würde, die nur ein Gegenüber von dir und mir bedeuten würde. ... Die Aufrichtung der Notgemeinschaft war von mir aus gesehen keine Willkür, sondern Notwendigkeit. Darum kann ich nun auch eine Veränderung, die die Aufhebung der Notgemeinschaft bedeuten würde, nicht leisten. Ihre Notwendigkeit war für mich darin begründet, daß einerseits wir – du und ich –, wie es in diesen sieben Jahren noch deutlicher sichtbar geworden ist ..., uns sehr fremd sind ... während Lollo's innere Zugehörigkeit zu mir in gleicher Weise Tatsache ist. Weil das für mich so feststeht und weil es für dich nicht feststeht, weil ich aber nichts Gutes davon erwarte, dich zu täuschen, darum kann ich auch nichts von der Zwischenlösung einer äußerlichen ... Entfernung Lollo's erwarten. ... weil ich ... die Aufhebung des rechtlichen und äußerlichen Bestandes unserer Ehe nicht wollte –, darum wollte ich die Notgemeinschaft ... Diese hat sich nun als undurchführbar erwiesen.

...muss ich dir nun sagen, daß ich die nötig gewordene Veränderung nicht in der Richtung suchen kann, in der deine Wünsche laufen.“ Er fährt fort, indem er auf seine Ehe

an sich zu sprechen kommt und doch zugleich das Scheitern dieser Gemeinschaft thematisiert: „Laß mich ... sagen, welche Veränderung ... ausgeschlossen ist: ... auf keinen Fall [kann] aufgehoben werden, daß wir, zeitlebens für einander in ganz besonderer Weise verantwortlich sind. Ich kann dich nicht ‚fallen lassen‘ und du mich auch nicht. Ich ... werde zeitlebens die Schuld zu tragen haben, dass ich dich in einem Stadium, in dem ich offenbar zu solcher Entscheidung nicht reif war, fragte, ob du meine Frau werden wollest, daß ich dir dann nicht sein konnte, was ein Mann seiner Frau sein sollte, und daß ich dir schließlich die versprochene Treue nicht halten konnte. ... Wir werden nie aufhören können, ... uns aufrichtig umeinander zu kümmern und einander verpflichtet zu sein.“<sup>35</sup> Diese persönliche Einschätzung korrespondiert mit einer Aussage von Eberhard Busch (\*1937)<sup>36</sup>, die

Die Notgemeinschaft hat sich als undurchführbar erwiesen

er gegenüber Suzanne Selinger<sup>37</sup> äußerte. Danach war die „im Wesentlichen von Barths Mutter Anna“ arrangierte Ehe „nahezu von Anfang an gestört und unglücklich.“<sup>38</sup> Obwohl

er selbst wie auch von Kirschbaum sich bis zu diesem Zeitpunkt „verboten“ hatten, auch nur an eine Scheidung zu denken, sieht Barth darin nun die einzige Möglichkeit, die „Notgemeinschaft“ aufzulösen. Unter Anerkennung der unzerstörbaren Beziehung in einer Ehe schreibt er Nelly Barth: „... wollen wir uns gegenseitig die Ehre erweisen und die Liebe antun, *innerhalb* jener unzerstörbaren Beziehung zwischen uns den Weg einer „Scheidung“ unserer rechtlich-äußerlichen Ehe ernstlich ins Auge zu fassen ... Ich weiß, so wie die Dinge liegen, nun auch keinen anderen Weg mehr.“<sup>39</sup>

Barth schlägt vor, sich nicht vor Anwälten und Richtern im Streit auseinanderzusetzen, sondern alles „vorher genau [zu] vereinbaren ... um dann den Juristen gegenüber eine gemeinsame Front zu bilden.“ Es ist für ihn selbstverständlich, dass die Sache juristisch zugunsten von Nelly Barth entschieden wird.<sup>40</sup> Nelly Barth lehnt brieflich<sup>41</sup> Karl Barths Vorschlag ab. Für ihn ist damit die „dritte Zeit“ ihrer Ehe eingetreten, in der es nur noch darum gehen kann, sich „gegenseitig die Distanz ... zu gewähren, die man als ‚Ehescheidung‘ bezeichnet. ... Es gab eine erste Zeit, in der es sich um die Bewahrung unseres Gegenübers zu zweit handelte; sie hat ... mit einem Mißerfolg geendet. Es gab dann die zweite Zeit in der Notgemeinschaft mit L.: wir versuchten es, so gut wir konnten.“ Aber auch dieser „Versuch“ ist letztendlich gescheitert. Trotzdem möchte Nelly Barth – anstelle einer Scheidung – „nun doch lieber in die zweite Zeit, auf den Boden der Notgemeinschaft, zurücktreten.“<sup>42</sup> Obwohl Barth 1933 also zur Scheidung bereit gewesen wäre, setzt er sie nicht gegen den Widerstand von Nelly Barth durch. Demgegenüber sieht Thurneysen in der rechtmäßigen Scheidung durchaus einen für alle gangbaren Weg. Nelly Barth schreibt er, er habe die Möglichkeit einer Scheidung – längst bevor sie von Nelly und Karl Barth ins Gespräch gebracht wurde – als letzten „Ausweg der völligen Trennung [ihres] Lebens nach außen hin immer wieder vor [sich] gesehen.“ Als der Vorschlag nun von den Personen der „Notgemeinschaft“ selbst ins Spiel gebracht wurde, hat Thurneysen ihn auf Grund seiner „eigenen Eindrücke und langgehegten Unruhe um dich [N.B. ] zunächst einfach wie eine Befreiung empfunden.“ Nach Thur-

neysen böte das „Auseinandertreten“ der Dreiergemeinschaft einen neuen Lebensraum und ein Aufatmen für Nelly Barth.<sup>43</sup> Zeitgleich (12.4.1933) schreibt Thurneysen auch an von Kirschbaum und legt – wie auch bei anderen Briefen praktiziert – seinem Schreiben den Brief an Nelly Barth bei. Darin kommt vor allem sein Mitfühlen mit von Kirschbaum und Karl Barth zum Ausdruck. Dass die Auflösung der „Notgemeinschaft“ gerade in einer politisch brisanten Zeit ansteht, besorgt ihn. Aber da es so schwer „vor allem für euch beide, Karl und dich, zu tragen war, ... muß man auch da die Dinge ihren Weg gehen lassen.“<sup>44</sup>

Weil Nelly Barth der Scheidung nicht zustimmt, bleibt die „Notgemeinschaft“ bis zu ihrem tragischen Ende, der schweren Erkrankung von Kirschbaums, bestehen. Nahezu 40 Jahre steht von Kirschbaum Barth als unersetzliche „Hilfe“ zur Seite. Sie ist die „Frau, die ihm in seinem Suchen und Vorwärtsschreiten, in seinen Begegnungen und Auseinandersetzungen, aber auch in seinen Ruhepausen ... Partnerin und Vertraute wurde.“<sup>45</sup>

Zum Jahreswechsel 1965/66 kam es – wie Barth schreibt – dazu, „daß meine mir seit 1930 in jedem Sinn unentbehrlich zur Seite stehende getreue Mitarbeiterin Charlotte von Kirschbaum durch eine viel einschneidendere Krankheit<sup>46</sup> als die meine ... behindert und – was die ‚Kirchliche Dogmatik‘ betrifft, an deren Entstehung Fortgang sie soviel unermessbaren Anteil hatte – außer Gefecht gesetzt wurde.“<sup>47</sup> Eine „Gehirnkrankheit“<sup>48</sup>, die 1962 schleichend begann, bedingt 1966 von Kirschbaums ständige Pflege und den Aufenthalt im Sanatorium Sonnenhalde in Riehen. Bis zu seinem Tod 1968 besucht Barth sie an jedem Sonntag

und singt ihr Choräle vor. Wöchentlich freut er sich auf „die Stunde, die ich allsonntäglich bei und mit meiner lieben Lollo von Kirschbaum auf ihrer ‚Sonnenhalde‘ in Riehen verbringe.“<sup>49</sup> Nach Barths Tod übernimmt sein Schwiegersohn Max Zellweger die wöchentlichen Besuche bei von Kirschbaum. Ebenso besuchen die anderen Familienangehörigen und gelegentlich auch Nelly Barth die Schwerkranke. Charlotte von Kirschbaum stirbt am 24. Juli 1975. Die Trauerrede hält Helmut Gollwitzer (1908-1993). Auf Wunsch von Barth wird sie – mit Zustimmung von Nelly Barth – im Barthschen Familiengrab beigesetzt.

Dort ruhen seit Nelly Barths Tod im Jahr 1976 alle drei Personen der „Notgemeinschaft“.<sup>50</sup> Wenn Gollwitzer in seiner Trauerrede die Gemeinschaft von Barth mit von Kirschbaum bezeichnet als „eine Schickung, in der Glück und Schmerz und ... oft allzu schwere Aufgaben, zugeteilt wurden ... und in der es ohne gegenseitige Verletzung und Schuld nicht abging – Schuld, die uns alle erfahren ließ, daß das Leben aus dem Tode unseres Herrn Jesus Christus als Vergebung zu uns kommt“<sup>51</sup>, dann und nicht nur dann stellt sich die Frage, ob eine Scheidung und ein „Neuanfang“ für alle Beteiligten nicht die bessere Lösung gewesen wäre. Zur Diskussion dieser Frage soll zunächst Barth selbst zur Sprache kommen. 1947 hat er in einem Brief an Pfarrer William Lachat in Neuchâtel (KBA 9247.76) seine Lebens- und Liebesgeschichte mit Charlotte von Kirschbaum thematisiert.<sup>52</sup> Er schreibt: „Ich kenne Frl. von Kirschbaum seit 22 Jahren. Seit 18

Jahren lebt und arbeitet sie bei mir in unserem Haus. Sie ist der beste Freund, den ich in dieser Welt hab. Mein Werk könnte ohne sie nicht das Ausmaß haben, das es nun erreicht hat.“ Es geht nicht nur um ihre technische Mitarbeit, „sondern um die Art und Weise, in der sie mich begleitet.“ Alle Menschen, die in seiner Nähe gelebt haben, wissen um diese Beziehung. Es gibt niemand, der die rätselhafte Situation nicht mehr oder weniger schmerzhaft empfindet und ebenso niemand, der

nicht befangen reagierte. Es gibt aber auch viele, „die so wie ich (K.B.) selbst trotz allem dankbar sind, daß Frl. von Kirschbaum neben mir steht.“ Zu ihrer Beziehung schreibt er: „Frl. von Kirschbaum und ich lieben uns von Anfang an, und da wir ein bißchen älter geworden sind, lieben wir uns immer noch.“ Das weist „auf eine sehr ernste und tiefe Krise in meiner Ehe hin.“ Ich kann „weder die Realität meiner Ehe noch die meiner Liebe leugnen. Es ist wahr, daß ich verheiratet bin, daß ich Vater und Großvater bin. Es ist auch wahr, daß ich liebe. Und es ist wahr, daß diese beiden Tatsachen nicht übereinstimmen. Deswegen haben wir uns ... entschlossen, das Problem nicht durch die Trennung nach der einen oder der anderen Seite zu lösen.“ Dass diese Lösung unvollkommen ist, weiß er. Trotzdem gibt es – nach seinem Verstehen – in dieser Sache keine vollkommenen Lösungen. Er zweifelt nicht daran, „daß das siebte Gebot in seiner christlichen Auslegung die Monogamie und die Unlöslichkeit des ehelichen Bandes impliziert.“ In Anerkennung dieses Gebotes hat er „nur die Wahl, die am wenigsten unvollkommene Lösung zu wählen: an Stelle der Trennung nach der ei-

Im Barthschen  
Familiengrab  
beigesetzt

nen oder der anderen Seite die ständige Krise, die ... für alle drei Betroffenen sehr schwer zu ertragen ist.“<sup>53</sup> Wie bereits 1926 blickt er auch in diesem Brief selbstkritisch auf das Zusammenspiel von Leben und Lehre, wenn er schreibt: „Es ist durchaus möglich, daß sich daher in meiner Theologie ... ein Element von gelebtem Leben (findet). Es wurde mir auf eine sehr konkrete Art verboten, der Legalist zu werden, der ich unter anderen Umständen hätte werden können.“<sup>54</sup>

Genau hier stellt sich die Frage, ob die gewählte Lösung nicht doch ein mehr oder weniger legalistisches Eheverständnis zeigt. Karl Barth will – wie er ebenfalls bereits 1926 schreibt – das 7. Gebot respektieren. Wenn ich dazu seine Äußerungen in „Kurze Erklärung des Römerbriefes“ heranziehe, dann ist – nach seinem Verständnis – eine rechtmäßig geschlossene Ehe erst nach dem Tod des einen oder anderen Ehepartners zu ihrem Ende gekommen.<sup>55</sup> Mit Luthers Eheverständnis ist dies nur bedingt vereinbar. Luther kennt

durchaus Gründe für die Scheidung einer rechtmäßig geschlossenen Ehe.<sup>56</sup> Rechtlich-äußerlich fühlt Karl Barth sich an die Mutter seiner fünf Kinder gebunden. Innerlich bindet er sich 1925 an Charlotte von Kirschbaum – mit Thurneysen ausgedrückt – in einer Art „Ehe außer der Ehe, in der er stand.“<sup>57</sup> Weil er beiden Frauen, die „Treue“ halten will, bleibt – so scheint es – nur die „Notgemeinschaft“, die allen Beteiligten mehr abverlangt, als eine rechtmäßig ausgesprochene Scheidung und ein damit er-

„Es wurde mir auf eine sehr konkrete Art verboten, der Legalist zu werden, der ich unter anderen Umständen hätte werden können“

möglicher Neuanfang. Vollkommen unwesentlich scheint mir bei der Sache, die immer wieder gestellte Frage, ob Karl Barth und Charlotte von Kirschbaum sexuell ein Liebespaar waren. Dass sie ein Liebespaar waren, zeigen die Briefauszüge zur Genüge. Ob sie dies auch in sexueller Hinsicht waren, darf ein Geheimnis bleiben. Und dies vor dem Hintergrund einer am Liebesgebot orientierten Auslegung des 7. Gebotes. Danach besteht „eheliche Treue bzw. Untreue“ nicht darin, dass man seinem Ehepartner/seiner Ehepartnerin zwar sexuell treu bleibt, in geistlich-seelischer Hinsicht aber schon längst bei einer anderen Person oder Sache Erfüllung gefunden hat. Ehebruch gibt es nicht nur in sexueller Hinsicht, er kann auch geistlich-seelischer Art sein. Dabei geht es nicht um sexuelle Freizügigkeit, sondern um eine das ganze Leben umfassende Liebe und Treue. Um eine

Liebe, in der Sexualität bei weitem nicht alles, sondern nur ein Teilbereich darstellt. Karl Barth und die beiden Frauen Charlotte von Kirschbaum und Nelly Barth haben sich für einen Weg ent-

schieden, der allen viel „Not“, aber auch manche Freude bescherte. Ob es der einzig richtige war, will ich als Nachgeborene nicht entscheiden. Persönlich muss ich sagen, dass ich eine andere Entscheidung als richtiger ansehe und zugleich der gewählten mit großem Respekt begegne. Beides vor dem Hintergrund, dass wir – wie auch immer wir uns entscheiden – schuldig werden und trotzdem wissen dürfen: „... das Evangelium ist auch in dem Sinn Gottes allmächtiges Rettungswerk,

daß es des Menschen Befreiung ist, seine Befreiung vom Gesetze ... (denn): ‚Ihr seid nicht unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade‘.“<sup>58</sup>

#### ■ Adelheid von Hauff, Schwetzingen

- 0 Ganz herzlich danke ich der Landeskirchlichen Bibliothek im Evangelischen Oberkirchenrat in Karlsruhe, die mir bereitwillig und zeitlich unbegrenzt den unten genannten Briefwechsel zur Verfügung stellte.
- 1 Die Kirchliche Dogmatik von Karl Barth III/3, EVZ-Verlag, Zürich 1961, VII.
- 2 Karl Barth – Charlotte von Kirschbaum, Briefwechsel, Bd. 1, 1925–1935, hrsg. v. Rolf-Joachim Erler, Theologischer Verlag Zürich (2008), XXIV.
- 3 Karl Barth Gesamtausgabe. Im Auftrag der Karl Barth-Stiftung hrsg. v. Hans-Anton Drewes, V. Briefe, Bd. 1 und Bd. 3.
- 4 Da die Personen selbst zu Wort kommen sollen, enthält dieser Aufsatz viele Zitate.
- 5 Karl Barth – Eduard Thurneysen, Briefwechsel, Bd. 3, 1930–1935, einschließlich des Briefwechsels zwischen Charlotte von Kirschbaum und Eduard Thurneysen, hrsg. v. Caren Algner, Theologischer Verlag Zürich (2000).
- 6 Karl Barth – Charlotte von Kirschbaum, Briefwechsel, Bd. 1, 1925–1935, hrsg. v. Rolf-Joachim Erler, Theologischer Verlag Zürich (2008).
- 7 A.a.O., XIX.
- 8 Zu den biografischen Angaben vgl. a.a.O., XXXV–XLI.
- 9 A.a.O., 82.
- 10 Vgl. Eberhard Busch, Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, Chr. Kaiser Verlag München (1975), 83.
- 11 Bergli ist das oberhalb des Zürichsees gelegene Landhaus von Rudolf und Gerty Pestalozzi. Für Jahrzehnte ist es für Barth und später auch für von Kirschbaum während der Semesterferien ein Ort der Arbeit und der Erholung. Vgl. Busch, Lebenslauf.
- 12 Barth – von Kirschbaum, XXXVIII f.
- 13 A.a.O., 22.
- 14 A.a.O., 24.
- 15 A.a.O. 26 f.
- 16 Im Lutherischen Katechismus das 6. Gebot.
- 17 Gemeint ist das Krankenhaus, in dem von Kirschbaum ihre Ausbildung als Rotkreuzschwester absolviert.
- 18 Briefwechsel Bd. 1, 31 f.
- 19 So wird von Kirschbaum im Freundeskreis genannt.
- 20 Breslau ist das Kennwort für eine totale Distanznahme. A.a.O., 45 (FN 1)
- 21 Barth – von Kirschbaum, 45 f.
- 22 A.a.O., 47.
- 23 A.a.O., 50.
- 24 A.a.O., XXXIX.
- 25 Vgl. a.a.O., 98 f.
- 26 Vgl. a.a.O., 100–103.
- 27 A.a.O., 124 (FN 23).

- 28 Als Sekretärin bezeichnet Barth hier Charlotte von Kirschbaum.
- 29 Barth – von Kirschbaum, 123.
- 30 Eduard Thurneysen ist zugleich ab 1929 Privatdozent und ab 1941 außerplanmäßiger Professor für Praktische Theologie an der Universität in Basel.
- 31 Vgl. Barth – Thurneysen, passim.
- 32 A.a.O., 921–924.
- 33 A.a.O., 922–923.
- 34 Vgl. a.a.O., 371–376.
- 35 A.a.O., 373 f.
- 36 Eberhard Busch war 1965–1968 Assistent von Karl Barth und damit der unmittelbare Nachfolger von Charlotte von Kirschbaum. 1977 hat er als Promotionsschrift Barths umfassenden Lebenslauf vorgelegt.
- 37 Suzanne Selinger ist Bibliothekarin und Associate Professor of Historical Theologie an der Drew University in Madison, New York. Für ihre Monografie über Charlotte von Kirschbaum und Karl Barth korrespondierte sie mehrfach mit Eberhard Busch.
- 38 Vgl. Suzanne Selinger, Charlotte von Kirschbaum und Karl Barth. Eine biografisch-theologiegeschichtliche Studie, Theologischer Verlag Zürich (2004), 6 (auch FN 21).
- 39 Barth – Thurneysen, 374.
- 40 A.a.O., 375.
- 41 Dieser Brief ist anscheinend nicht erhalten. Vgl. a.a.O. 376 (FN 2).
- 42 Vgl. für diese Zitate: A.a.O. 376–381.
- 43 Vgl. a.a.O. 383–385.
- 44 Vgl. a.a.O. 385–388.
- 45 Vgl. Busch, Lebenslauf, 199f.
- 46 Nach seiner zweiten Prostata-Operation bedurfte Barth zwar der Pflege, befand sich aber doch wieder in einem „relativ annehmbaren“ Zustand. Vgl. Busch, Lebenslauf, 490.
- 47 Zit. n. Busch, Lebenslauf, 490.
- 48 Nach Barth – von Kirschbaum, XXXIII wird im Abdruckstext zu von Kirschbaums Beerdigung wird von einer frühen Form eines Gehirnschwundes gesprochen. Vgl. auch: Selinger, v. Kirschbaum – Barth, 14 ff.
- 49 Zit. n. Busch, Lebenslauf, 490.
- 50 Vgl. Renate Köbler, Schattenarbeit. Charlotte von Kirschbaum – Die Theologin an der Seite Karl Barths, Pahl-Rugenstein, Köln (1987), 75 f.
- 51 Zit. n. Köbler, Schattenarbeit, 76.
- 52 Zit. n. Barth – von Kirschbaum, XX–XXIII. Der französische verfasste Brief wurde für den Briefband von Marie-Claire Barth übersetzt.
- 53 A.a.O., XXII f.
- 54 A.a.O. XXI.
- 55 Karl Barth, Kurze Erklärung des Römerbriefes, Siebenstern Taschenbuch Verlag Hamburg (1956), hier 2. Aufl. (1972), 78 f.
- 56 Vgl. dazu Martin Luther. Ausgewählte Schriften, hrsg. von Karin Bornkamm und Gerhard Ebeling. Dritter Band (Auseinandersetzung mit der römischen Kirche). Vom ehelichen Leben. 1522, insbesondere 179–185.
- 57 Barth – Thurneysen, 923.
- 58 Vgl. Barth, Kurze Erklärung, 76.

# Weder grämlich noch verdrießlich Theolog\*in sein – Zum 50. Todestag Karl Barths

■ **Ein Streiflicht auf den Grundton der theologischen Existenz Karl Barths wirft die Studienleiterin des Theologischen Studienhaus Heidelberg im Morata-Haus, Dr. Heike Springhart. Sie ist zugleich Privatdozentin für Systematische Theologie an der Theologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.**

*„Welche Urbarbarei wäre [...] dazu nötig, dass einem die Theologie unlustig werden oder sein könnte. Man kann nur gerne, mit Freuden Theologe sein, oder man ist es im Grunde gar nicht. Grämliche Gesichter, verdrießliche Gedanken und langweilige Redensarten können gerade in dieser Wissenschaft unmöglich geduldet werden.“<sup>1</sup>*

Er war Theologe mit Leidenschaft und Augenzwinkern. Unermüdlich und nicht ohne menschliche Abgründe. Am 10. Dezember jährt sich der Todestag Karl Barths zum 50. Mal. Möglicherweise begeht er ihn bei einem himmlischen Treffen mit Mozart. Es wäre ihm zu wünschen. Denn – so hatte er in einem Aufsatz für die Neue Zürcher Zeitung 1955 verraten: Wenn er je in den Himmel kommen sollte, werde er sich dort „zunächst nach Mozart und dann erst nach Augustin und Thomas, nach Luther, Calvin und Schleiermacher erkundigen“.<sup>2</sup>

Der Basler Theologen- und Bürgersohn und spätere Dorfpfarrer in Safenwil muss ein gänzlich ungrämlicher und unverdrießlicher, mitreißender Theologe gewesen sein. Die Dinge beim rechten Namen zu nennen und auch dann öffentlich, laut und vernehmbar zu sagen, was zu sagen ist, wenn es nicht

dem Zeitgeist entspricht, das hat sein Leben und Denken durchzogen. Und es war ein Leben, das auf vielen Ebenen von Spannungen durchzogen war. Wesentlich war sein Blick für die Spannung, in der jedes Predigen und Theologie Treiben geschieht. 1922 hat er es in seinem Vortrag „Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie“ auf den Punkt gebracht. *„Wir sind Theologen und sollen als solche von Gott reden. Wir sind Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides – unser Sollen und Nicht-Können – wissen und eben damit Gott die Ehre geben.“<sup>3</sup>* Am Anfang seiner akademischen Karriere (1925–1930) ist er Professor für Dogmatik und neutestamentliche Exegese in Münster. Besonders spannungsreich ist das persönliche Leben Karl Barths. Ab 1926 pflegt er neben seiner Ehe mit Nelly Barth eine Liebesbeziehung und Arbeitsgemeinschaft mit Charlotte von Kirschbaum, die 1929 auch in das Haus Barths mit einzieht. Es lässt sich nur ahnen, welche Herausforderung diese Konstellation für alle im Hause Barth Lebenden bedeutet haben musste. Der inzwischen veröffentlichte Briefwechsel Karl Barths mit Charlotte von Kirschbaum gibt Einblicke in dieses Leben zu dritt. *„Am Dienstag morgen fing Nelly an mit unruhigen Fragen, und schon am Nachmittage kam es zu einem Ausbruch jener Ausbrüche weiblicher Dialektik, denen ich so schlechterdings nicht gewachsen bin, vor denen ich nur fliehen möchte oder auf die ich nur mit kaltem Zorn reagieren könnte, wenn ich mir nicht sagen müsste [...], dass ich ja das Karnickel bin,*

*das wirklich an Allem schuld ist und das nun mit Recht so gezüchtigt wird.*"<sup>44</sup>

1932, er ist seit zwei Jahren Professor für Dogmatik an der Universität Bonn und seit einem Jahr Mitglied der SPD, erscheint der erste Teilband der Kirchlichen Dogmatik (KD I/1). Sie ist aus Vorlesungen erwachsen und wird über die kommenden Jahre seines Lebens zu seinem monumentalen Lebenswerk anwachsen. Bis 1967 folgen elf weitere Teilbände. Auch als sich viele in der evangelischen Kirche vom Nationalsozialismus anstecken ließen, hielt Karl Barth daran fest, das kritische Wort laut und vernehmlich zu sagen. So trug er maßgeblich dazu bei, dass im Mai 1934 auf der Bekenntnissynode in Barmen erklärt werden konnte: *Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben dem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.*

Während seine lutherischen Mitstreiter Hans Asmussen und Thomas Breit ihr Mittagsschläfchen hielten, hatte Barth den Entwurf der späteren Barmer Theologischen Erklärung verfasst. „Die reformierte Kirche hat gewacht, die lutherische hat geschlafen.“ So wird er später schmunzelnd anmerken. Ob der lutherische Mittagsschlaf historische Tatsache oder Legende ist, kann gestrost offenbleiben. Unumstritten ist, dass die Barmer Theologische Erklärung deutlich die Handschrift Karl Barths trägt.

In Deutschland konnte der wache und kritische Geist nach 1934 nicht bleiben. Im November 1934 wurde er aus dem Dienst suspendiert, weil er sich weigerte, den seit diesem Jahr vorgeschriebenen uneingeschränkten Beamteneid auf Hitler zu leisten.

Im Dezember wurde er aus dem Dienst entlassen. Auch wenn gegen die Dienstentlassung erfolgreich Widerspruch eingelegt wurde, musste er am Ende Deutschland verlassen. Am 21. Juni 1935, mit 49 Jahren, wird Karl Barth vom Reichswissenschaftsminister in den Ruhestand versetzt. Vier Tage später erhält er den Ruf auf die Professur für Systematische Theologie in Basel, wo er bis zu seiner Emeritierung lehrt. Seit dem Frühling 1935 hat Barth Redeverbot in Deutschland. Ab 1938 sind seine Druckerzeugnisse in Deutschland komplett verboten. Obwohl er über tausende von Seiten und über sein ganzes Leben lang seine theologischen Gedanken entfaltet und seine 14-bändige Kirchliche Dogmatik schrieb, war Karl Barth davon überzeugt, dass theologisches Denken und theologische Weisheit nur bedeuten kann: dem, was Gott bereits gedacht hat, nach zu denken. Gottes Denksuren hinterher zu denken. Und damit immer wieder neu und von vorne anzufangen. 1927 hatte er diesen ersten Anfang einer Christlichen Dogmatik geschrieben. Wenig später verwarf er sie wieder. Fing wieder von vorne an. Mit Freude und Leidenschaft, statt grämlich, verdrießlich und langweilig, dem lebendigen Gott und dem Glauben auf der Spur sein, das ist Weisheit. Weisheit ist die lebenslange Leidenschaft dafür, sich nicht mit dem abspesen zu lassen, was mal eben schnell dahingesagt ist. Nicht bei den kleinen Fragen und nicht bei den großen. Sich aber auch nicht abspesen zu lassen von den Blendmanövern der sogenannten Experten und mit Titeln dekorierten Sachverständigen. Wo es um das Leben und den Glauben geht, sind wir alle immer wieder neu Anfängerinnen und Anfänger. Egal wie alt, egal wie belesen, egal



wie wortgewandt. Weisheit schreibt nicht fest, sondern sie ist tanzende Leidenschaft für das schöpferische Handeln Gottes. Übermütige Heiterkeit auch da, wo das große Nichts und Tohuwabohu die Welt finster aussehen lässt. Weisheit Erkenntnis lässt sich herausfordern von dem, was das Leben bietet – und redet es nicht mit vielen Worten klein oder schön. Sie macht die Feier und den Tanz nicht miesepetrig. Und sie über-tüncht nicht die Trauer. Sie behält den Humor und sie setzt sich den Tiefen und den Untiefen aus, ohne in ihnen zu ertrinken. Sie durchzieht die Schöpfung Gottes und hält die Hoffnung lebendig. Schon im August 1945, knapp drei Monate nach dem Ende des Krieges, reist Barth nach Deutschland, zur Rekonstituierung des Bruderrates der Bekennenden Kirche und zur Gründung der EKD in Treysa. In den Sommersemestern 1946 und 1947 hält er als Gast Vorlesungen an der Bonner Fakultät. In den Folgejahren meldet sich Karl Barth immer wieder auch im politischen Kontext zu Wort. Er reist insbesondere in die Länder des damaligen Ostblocks, beispielsweise nach Ungarn. Er übt scharfe Kritik an der deutschen Wiederbewaffnung, was dazu führt, dass er den für ihn vorgesehenen Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 1958 nach Intervention von politischer Seite nicht erhält. Neben seiner Professur predigt er regelmäßig im Basler Gefängnis. 1961 wird er emeritiert. In der Nacht vom 9. auf den 10. Dezember stirbt Barth in seiner Basler Wohnung. Am letzten Abend seines Lebens bekam der altgewordene Karl Barth zu sehr später Stunde, er saß noch über einem Vortragsmanuskript am Schreibtisch, einen Anruf von seinem Freund und Kollegen Eduard Thurneysen. Als sie sich verab-

schiedeten, wohl im Bewusstsein, dass es ein Abschied für immer sein könnte, rief ein verschmitzter Karl Barth seinem Freund zu: „*Ja die Welt ist dunkel. Aber nur ja die Ohren nicht hängen lassen. Es wird ja regiert. Gott sitzt im Regimente.*“<sup>5</sup>

Altersweise und glaubensheiter, unverdrossen und gar nicht grämlich hat er so der Weisheit noch einmal Worte geliehen. Der Grundton seiner theologischen Existenz war derjenige der sich im 2. Korintherbrief finden lässt. Dort schreibt Paulus: *Ich meine nicht, dass ich einem solchen Auftrag aus eigener Kraft gewachsen bin und mir irgendetwas selbst zuschreiben kann. Gott ist es, der mir die Fähigkeit dazu geschenkt hat.* (2Kor 3,5)

Die ganz eigene Weisheit und der verschmitzte Humor ist es, der mich den Menschen Karl Barth hinter allen Buchseiten ahnen lässt. Auch heute braucht es solche Theologie, die sich vor langweiligen Redensarten hütet und eine Kirche, in der nicht grämliche Gesichter und verdrießliche Gedanken herrschen, sondern vergnügte, erlöste und befreite Christenmenschen mit Humor und Scharfsinn für und in dieser Welt wirken.

■ Heike Springhart, Heidelberg

- 1 Karl Barth, KD II/1, Zollikon-Zürich: Evangelischer Verlag 1940, 740.
- 2 Zitiert nach einem Artikel im SPIEGEL vom 23.12.1959: Karl Barth, Kunde vom unbekanntem Gott, 81.
- 3 Karl Barth, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, Gesammelte Vorträge, München 1929, 158.
- 4 Karl Barth in einem Brief an Charlotte von Kirschbaum, 21.08.1930, in: Rolf-Joachim Eler (Hg.), Karl Barth-Charlotte von Kirschbaum. Briefwechsel, Bd. 1. 1925–1935, 138. In Romanform lässt sich diese Konstellation nachlesen im jüngst erschienenen Buch von Klaas Huijzing, Zu Dritt. Karl Barth, Nelly Barth, Charlotte von Kirschbaum, Tübingen: Klöpfer & Meyer Verlag 2018.
- 5 Zitiert nach Eberhard Busch, Karl Barths Lebenslauf, Gütersloh <sup>5</sup>1993, 515.

# Wanderausstellung zum „Karl-Barth-Jahr 2019“

■ Die reformierten Kirchen feiern das kommende Jahr als „Karl-Barth-Jahr 2019“. Der Beauftragte des reformierten Bundes für dieses Jubiläumsjahr ist Dr. Johannes Voigtländer. Er ist Pfarrer der Evangelischen Kirche im Rheinland (EKiR) und war vorher Leiter des „Pfarramts für Berufskolleg“ beim Evangelischen Kirchenverband Köln und Region. Er stellt uns die Wanderausstellung zum „Karl-Barth-Jahr 2019“ vor.

■ Im November 2018, rechtzeitig zur Eröffnung des Karl-Barth-Jahres 2019 am 10. Dezember 2018 in Basel, erscheint die neue Wanderausstellung zu Karl Barth: „Schweizer! Ausländer! Hetzer! Friedestörer!“ So hatte er sich selber in einem Brief, am 23. Januar 1923, an seinen Freund Eduard Thurneysen bezeichnet.

Auf 16 Tafeln werden wichtige Entscheidungen seines Lebens dargestellt, genauso wie die theologischen „Neins!“, denen doch immer das „Ja!“ Gottes zu seinen Geschöpfen, den Menschen, uneinholbar vorausgeht.

Mit Bildern, erläuterten Texten und Zitaten wird den Besucher der Ausstellung ein Einblick in das herausfordernde Leben und das theologische, kirchliche und politische Handeln Karl Barths gegeben. Er war wohl der herausragendste, einflussreichste und bedeutendste Theologe des vergangenen Jahrhunderts. So tragen die einzelnen


Tafeln Titel unter denen jeweils ein Aspekt heraus- und dargestellt wird; z. B.: „Das Streiten wird bleiben“, „Genosse Pfarrer“, „Dieser Gott ist tot!“ etc.

Diese Ausstellung ist als Wanderausstellung konzipiert, d.h. die Tafeln sind Roll-Ups und die wandern von Gemeinde zu Gemeinde, von Einrichtung zu Einrichtung und werden dort jeweils für einige Wochen zu sehen sein. Deshalb können interessierte Gemeinden, Einrichtungen und Institutionen sich beim Reformierten Bund melden und die Ausstellung buchen.

Zu der Wanderausstellung gibt es eine Begleitbroschüre. In ihr sind noch einmal die Tafeln abgebildet, zusammen mit den Bild- und Textnachweisen und Übersetzungen ins Englische, Französische und Niederländische.

Wer sich für diese Ausstellung interessiert, kann weitere Informationen, Adressen und Preise auf der Website des Karl-Barth-Jahres unter „Wanderausstellung“ finden: <https://www.karl-barth-jahr.eu>, oder rufen Sie unter der Telefonnummer 0511-47399374 beim Reformierten Bund in Hannover an, oder schreiben Sie an folgende E-Mail-Adresse: [info@reformierter-bund.de](mailto:info@reformierter-bund.de). Teil der Ausstellung ist jeweils auch der Film von Peter Reichenbach „Gottes fröhlicher Partisan – Karl Barth“. Er wird als DVD mitgeliefert und darf im Rahmen der Ausstellung vorgeführt werden.

■ Interessierte können die Ausstellung gerne buchen



Diese Wanderausstellung bietet die wunderbare Möglichkeit mit Kreisen, Gruppen, Kursen oder Klassen das Gespräch über die Bedeutung theologischen Nachdenkens zu lernen und für unsere heutigen Herausforderungen auszuprobieren. Denn die entscheidende Aufgabe des Karl-Barth-Jahres liegt nicht in dem notwendigen Blick auf die Entscheidungen Barths, sondern in der Beantwortung der Frage, wie wir uns heute von Gottes Wort herausrufen lassen in unseren Fragen und Nöten, in unserem Streit um Recht und Gerechtigkeit, um Frieden und Heil in dieser auseinanderbrechenden Welt. „Immer neu mit dem Anfang anfangen“, darum wird es im Karl-Barth-Jahr 2019 gehen.

■ Johannes Voigtländer, Hannover

# Leserbrief zur Buchbesprechung über Klaus Meyer zu Utrup „Ehe und Sexualität“ Badische Pfarrvereinsblätter 7/8, S. 261 ff

---

**V**orbemerkung: Da ich den Text von Klaus Meyer zu Utrup und die Kommentierung von Bernhard Würfel kaum unterscheiden kann, spreche ich im Folgenden von „den Verfassern“.

Die Verfasser beziehen sich auf den Generationenvertrag, der jeder menschlichen Existenz zugrunde liegt. Dieser beschreibt die beiden Pflichten, die jeder Mensch zu erfüllen hat: die Fürsorge für die Eltern und das Aufziehen von Kindern (Generativität). Der Generationenvertrag ist darum „Grundbedingung für die Existenz jedes einzelnen Menschen und jedweden Gemeinwesens“ (S. 261). Mein Vater hatte vier Schwestern. Drei waren unverheiratet, eine verheiratet, aber ohne Kinder. Meine Schwester hat keine Kinder und ebenso mein Bruder. Meine Tochter ist unverheiratet, ebenso mein Sohn. Sollen wir uns nach den Kriterien von B. Würfel/K. zu Meyer Utrup in der Kategorie „unwertes Leben“ einordnen? Sozialschmarotzer, die keine Kinder gezeugt haben und trotzdem Rente kassieren? Was ist mit den Tausenden, die allein leben – sei es aus eigener Entscheidung, sei es, weil sie keinen Partner/Partnerin finden? Was ist mit den Ehepaaren, die gerne Kinder hätten, sie aber nicht bekommen? „Ist das generative Moment (Aufziehen von Kindern) als konstitutives Element aus dem Ehebegriff entfernt, so bleibt vom ursprünglichen Sinn der Ehe nur eine leere Hülse.“ (S. 263). Was ist mit

den Tausenden Priestern, Nonnen, Diakonissen, Pfarrerrinnen und Pfarrern, die bewusst allein leben und sich dabei an den Apostel Paulus 1. Korinther 7 halten? Diese zahlenmäßig bedeutsamen Gruppen werden nicht thematisiert. Stattdessen hat das biblisch-völkische Fruchtbarkeitsdiktat eine andere Zielrichtung: die Polemik gegen Lesben und Schwule. Es ist erhellend, wie die Möglichkeit zur Homoehe dafür verantwortlich gemacht wird, dass die Zeugungsfähigkeit und Zeugungsbereitschaft zurückgeht. Man braucht Sündenböcke. Nicht die Tatsache, dass Männer oder Frauen in verantwortlicher Weise zusammenleben, sondern die Diffamierung dieser Lebensweise und die Diffamierung der Kinderlosen ist für mich ein Gräuël. Es ist m. E. unmöglich, Sexualität an Generativität zu binden. Aus Sexualität entstehen vielfach Kinder als gute Gabe Gottes. Das ist schön. Es gibt aber auch die Gabe der Kinderlosigkeit - sei es bei Ehepaaren, sei es bei gleichgeschlechtlichen Paaren, sei es bei allein Lebenden. Jegliche Diffamierung, Verurteilung und Überheblichkeit sind fehl am Platz. In Christus sind weder Mann noch Frau, Jude noch Grieche, Freier noch Sklave, Kinderreiche noch Kinderlose, Homosexueller noch Heterosexueller (nach Galater 3). Ich freue mich der Sexualität als freier Gabe Gottes. Ich freue mich, dass sie dem elenden Diktat der Verfasser nicht unterworfen ist.

■ Detlev Jobst, Müllheim

### Ein Jahr in Heidelberg

---

Ich habe das letzte Jahr in Heidelberg verbracht. Ende August 2017 kam ich in Heidelberg an und habe den Sprachkurs begonnen, damit ich meine Deutschkenntnisse verbessern kann. Ich konnte im Theologischen Studienhaus (Morata-Haus) wohnen und mit meinen Mitbewohnern und Mitbewohnerinnen vieles gemeinsam machen, zusammen kochen usw. Im TSH lernte ich Róbert Lészai kennen, er wohnte auch dort. Er kommt aus Rumänien, aber er ist ein Ungar. Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass wir uns getroffen haben, weil er ein guter Freund von mir geworden ist.

Das Wintersemester fing im Oktober an, und ich konnte an der Universität viele Vorlesungen und Seminare besuchen. Es war für mich eine ganz schöne Möglichkeit und auch ein neues Erlebnis. Bei den Professoren Lampe, Strohm und Möller habe ich viel gelernt. Ich musste im April 2018 meine Abschlussarbeit für die Theol. Universität Budapest schreiben, und es war mir sehr hilfreich, dass ich die Universitätsbibliothek in Heidelberg benutzen konnte. Mein Thema war: Wunder und Heilungen – Integration und Inklusion in der Religionspädagogik. Die deutsche Literatur war sehr nützlich und spezifisch für mein Thema.

Ebenso machte ich im April ein Gemeindepraktikum in der Kapellengemeinde bei Pfarrer Barth. Es dauerte drei Wochen und es war sehr schön, dass ich Ostern in der Gemeinde verbringen konnte.



Es war für mich ein schönes und praktisches Jahr. Ich freue mich sehr darüber, dass ich durch das Stipendium mein Studium in Heidelberg machen konnte. Ich bin sehr dankbar für dieses schöne Jahr in Heidelberg! Ich bedanke mich für die Möglichkeit und für alles, was ich erleben und lernen konnte!

Vielen lieben Dank und herzliche Grüße aus Budapest!

■ Izabella Rosta, Budapest

### Aktuelles

---

**W**ie die **Pfarrvertretungswahlen** (letzte Frist für den Eingang der Wahlbriefe beim Wahlvorstand ist der 8. Oktober) ausgegangen sind, wird in der November/Dezember-Ausgabe der Pfarrvereinsblätter berichtet. Vom 11. bis 17. Oktober wird es bereits auf [www.service-ekiba.de](http://www.service-ekiba.de) (Pfarrdienstrecht/Pfarrvertretungswahl 2018) bekanntgegeben. Am 29. November tritt dann die neue Pfarrvertretung zu ihrer ersten Sitzung zusammen und wählt dabei die Person im Vorsitzendenamt und deren Stellvertretung. Ab dem 1. Dezember beginnt dann offiziell die Amtszeit der neuen Pfarrvertretung.

Am 20. Juli konnte ich im Rahmen des landeskirchlichen **Pfarrbildprozesses** den Regionaltag für den Kirchenbezirk Pforzheim-Land und meinen eigenen Kirchenbezirk Bretten-Bruchsal miterleben; es war nach Pforzheim-Stadt/Freiburg und Sinsheim der dritte der Regionaltage, die bis zum März 2019 durchgeführt werden.

Während der erste thematische Block sich der Frage widmete, was PfarrerInnen an ihrem Beruf schätzen, ging es später um die Frage, wo Belastungen stecken und was unterstützend hilfreich wäre. Ich habe diesen Ablauf als hilfreich erlebt, weil er klar macht, dass wir grundsätzlich einen schönen Beruf haben, dass es aber auch Probleme gibt, die wir unbedingt angehen müssen, damit dieser Beruf gerne ausgeübt werden kann.

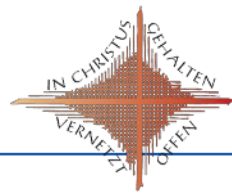
Den SkeptikerInnen sei gesagt, dass ich die Moderation tatsächlich als moderie-

rend und nicht als manipulierend erlebt habe. Das bedeutet zugleich aber auch, dass die Ergebnisse nur das spiegeln können, was von den TeilnehmerInnen eingebracht wird – die Moderation unternimmt dann im Zusammenwirken mit ihnen die thematische Bündelung. Daher kann ich nur dazu ermutigen, sich in diesen Prozess engagiert einzubringen. Hilfreich ist meines Erachtens, wenn Reformbedarf möglichst konkret formuliert wird (z. B. eher „Verwaltungsassistenz“ als „mehr Zeit fürs Eigentliche“).

Am Ende des Tages hat OKR Dr. Weber erfreulicherweise noch bekanntgemacht, dass die 3 Tage für eine salutogenetische Maßnahme ab dem 55. Lebensjahr nach §4 (2) der RVO Urlaubsordnung hinsichtlich der Auslegung des Begriffs „Maßnahme“ nicht mehr so restriktiv wie bisher gehandhabt werden („Jeder muss selbst wissen, was ihm gut tut“).

■ Volker Matthaei,

Vorsitzender der Pfarrvertretung,  
Reutgrabenweg 16, 76297 Stutensee,  
07249/955889, [V.Matthaei@web.de](mailto:V.Matthaei@web.de)



## Tagung des Pfarrfrauenbundes

### Ich schäme mich des Evangeliums nicht – Farbebekennen!

*Fühlten Sie sich auch schon einmal  
bloßgestellt bei der Frage nach Ihrem  
Glauben?*

*Ich schon – und es schien, als ob die  
Lacher in der Mehrheit wären.*

*Gerne möchte ich mich mit euch/Ihnen  
auf den Weg machen, zu entdecken,  
wie wertvoll unser Glaube ist –  
damit wir Farbe bekennen können,  
wenn wir gefragt werden.*

*Denn das Evangelium ist nach Römer  
1,16 eine Kraft Gottes, die jeden rettet,  
der glaubt.*

*Herzlich möchten wir als Team  
euch/Sie einladen dabei zu sein*

*Ohne mich zu schämen*

■ Claudia Bär

### Montag, 14. Januar 2019

- 15.00 Uhr Beginn  
mit Nachmittagskaffee
- 15.30 Uhr **Begrüßung**  
Claudia Bär  
und Karin Baral
- 16.00 Uhr **„Blick in die Welt“  
Soziale Arbeit im  
Stiftung Marburger Medien**  
Elisabeth Glock, Gebietsleiterin  
für Nord-Baden und Württemberg,  
stellt die Arbeit vor
- 20.00 Uhr **Taizé-Abend**

### Dienstag, 15. Januar 2019

- 8.00 Uhr **Andacht** in der Kapelle  
Karin Muley
- 9.30 Uhr **Bibelarbeit**  
Prälat i.R. Dr. Hans Pfisterer
- 11.30 Uhr **Singen und Musizieren**  
Chor: Kerstin Thomas  
Flöten: Erika Trojansky
- 15.00 Uhr **Feldenkrais-Workshop**  
Ute Schunck
- 16.30 Uhr **Ich schäme mich  
des Evangeliums nicht!**  
Hans-Martin Steffe,  
ehemaliger Leiter des AMD
- 20.00 Uhr **Lebensbild:**  
**„So nimm denn meine Hände“  
– Missionarsbräute  
im 19. Jahrhundert**  
Renate Neudorfer

**Herzlich eingeladen sind alle Frauen der Pfarrer, Vikare, Diakone und die Pfarrwitwen.**

**Tagungsort:**

Haus der Kirche –  
Evangelische Akademie Baden  
Dobler Str. 51  
76332 Bad Herrenalb  
Tel. 07083/928-0 | Fax 07083/928-601  
E-Mail: hausderkirche@hdk.ekiba.de

**Tagungskosten:**

130 Euro EZ  
110 Euro DZ  
Bei Ankunft an der Rezeption zu bezahlen.

**Anmeldung:** (bis 28. Dezember 2018)  
Telefonisch, schriftlich oder per Mail an:

**Karin Baral**

**Pfarrstraße 17**  
**71723 Großbottwar**  
**Tel. 07148/1653996**

**E-Mail: karin.baral@gmx.de**  
Die Anmeldung gilt ohne Bestätigung.

**Feste Zeiten des Hauses**

8.00 Uhr	Andacht (Kapelle)
bis 9.30 Uhr	Frühstücksbuffet
12.30 Uhr	Mittagessen
15.00 Uhr	Nachmittagskaffee
18.30 Uhr	Abendessen

**Mittwoch, 16. Januar 2019**

- 8.00 Uhr **Andacht** in der Kapelle  
Hanna Schnaiter
- 9.30 Uhr **Bibelarbeit**  
Prälat i.R. Dr. Hans Pfisterer
- 11.30 Uhr **Singen und Musizieren**  
Chor: Kerstin Thomas  
Flöten: Erika Trojansky
- 16.00 Uhr **Treffen im Plenum**  
**Arbeitsgruppen:**  
**Meditativer Tanz**  
mit Verena Zorn  
und Anette Berggötz  
**Vorstellung von Büchern**  
mit Renate Schellenberg  
**„Malend Farbe bekennen“**  
Verena Pfisterer, Dipl.Ing.  
Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.
- 19.30 Uhr **Gesprächsrunde**  
Margrit Sebeties
- 19.30 Uhr **Abendmahlsgottesdienst**  
Karin Epting und Team

**Donnerstag, 17. Januar 2019**

- 8.00 Uhr **Andacht und Reisesegen**  
in der Kapelle | Claudia Bär  
**Abreise nach dem Frühstück**



### **Liebe Teilnehmerinnen,**

noch einige Hinweise für unsere Tagung:

- Es gibt im Haus der Kirche nur ganz wenige **Doppelzimmer**. Es können aber Wünsche geäußert werden.
- Wer eine bestimmte **Diät** braucht, sollte dies bei der Anmeldung vermerken.
- **Holzbläserinnen** bitten wir, ihre Instrumente mitzubringen (bitte melden bei Erika Trojansky, Tel. 07223/8011930)
- Wenn Sie als **Tagesgast** an der Tagung teilnehmen, bitten wir darum, bei der Anmeldung anzugeben, welche Mahlzeiten Sie im Haus einnehmen werden.
- Bei Absage der Teilnahme ab 7 Tage vor Beginn der Tagung fallen **Ausfallgebühren** in Höhe von 50% an.
- Zur Teilnahme am **Feldenkreis-Workshop** bitte Handtuch und Wollsocken mitbringen.
- Zur Teilnahme am **Mal-Workshop** ist geeignete Schutzkleidung ratsam (Schürze oder Malkittel).

Bei beiden Workshops ist die **Teilnehmerzahl begrenzt**.

**Wir Verantwortlichen danken Ihnen für Ihre Mithilfe  
und grüßen Sie in der Vorfreude auf die gemeinsamen Tage!**

Für den Pfarrfrauenbund:

Cornelia Kampe, Annette Berggötz, Ulrike Weiland, Heike Stier,  
Margrit Sebeties, Imtraud Binder, Karin Baral, Claudia Bär, Verena Zorn

Werner Thiede

### Überm Chaos heiliger Glanz. Glaubensgedichte.

Mit einem Geleitwort von Oberkirchenrat  
Helmut Völkel, Freimund: Neuendettelsau 2018,  
105 Seiten, 9,95 Euro

**D**er bayerische Pfarrer und Professor Werner Thiede hat sich seit vielen Jahren mit thematisch breit angelegten Publikationen hohe Anerkennung erworben. Sein Geheimnis: Er arbeitet in seine dogmatischen und ethischen Themen immer zugleich auch den nötigen apologetischen Aspekt ein. So plausibilisiert er Theologie intellektuell, die damit zeitgemäß wird, ohne dem Zeitgeist zu verfallen. Eschatologie wird im Blick behalten, die Bibel nicht abgewertet, Glaube und Denken kommen in überzeugender Einheit.

Nun überrascht Werner Thiede das Publikum mit einem kleinen Gedichtband. Der Titel ist Programm. Man denkt unwillkürlich an Gen 1. Das Tohuwabohu kommt zur Ordnung im Horizont der Ewigkeit des Schöpfers. 80 Stichworte des Alltagslebens, des Glaubens und des Zweifels werden dem Leser einfühlsam nahe gebracht. Von A (All) bis Z (Zeit), von Morgengruß bis Feierabend, Tränensaat und Geborgenheit – gegliedert mit den vier Stichworten Suchen, Glauben, Lieben und Hoffen. Thiede, der anspruchsvolle theologische Denker, beherrscht alle poetischen Formen souve-

rän. Darum ist jedes Gedicht auch eine stilistische Besonderheit. Eindringlich immer, manchmal auch heiter, ein kleiner Schalk im Hintergrund. Theologie in seelsorgerlicher, mitunter auch missionarischer Ansprache, ganz nahe bei den Menschen.

Ich habe lange in diesen *Glaubensgedichten* gelesen, als ich die Nachricht vom Ableben der Frau eines guten Freundes bekommen habe. Sie haben mich aufgerichtet. Sie lassen auch den Zweifel zu, aber sie umfassen ihn mit der Kraft reformatorischen Glaubens, ohne diesen lehrhaft auszubreiten. Ein Beispiel: „Wer nur den Mächten traut, die jetzt regieren,/Der hat sein Haus auf lauter Sand gebaut./Doch niemand wird den innern Halt verlieren,/Wenn er in Gottes Geist nach vorne schaut.“

Beim Lesen und Bedenken der Glaubensgedichte von Werner Thiede steigen in mir Erinnerungen an Bücher von ihm auf, die strittig sind und mir gerade aktuell unverzichtbar erscheinen. Etwa *„Der gekreuzigte Sinn. Eine trinitarische Theodizee“* (Gütersloh 2007, immer noch im Buchhandel erhältlich, übersetzt in die Weltsprache Spanisch) – tiefsinnige, kreuzestheologische Hilfe in einer zentralen Grundfrage! Oder *„Die Wahrheit ist exklusiv. Streitfragen des interreligiösen Dialogs“* (Gießen 2014, jetzt für 5 Euro zu haben): Diese Aufsatzsammlung hilft unter anderem, an der über uns hereingebrochenen Muslimdebatte aufmerksam, aber auch aufrecht teilzunehmen. Oder zuletzt: *„Evangelische Kirche – Schiff ohne Kompass? Impulse für eine*

*neue Kursbestimmung*“ (Darmstadt 2017). Dieses Buch, von mir in den Badischen Pfarrvereinsblättern 6/2017 besprochen, verdient auch nach dem Reformationsjubiläumsjahr Aufmerksamkeit unter uns Pfarrerinnen und Pfarrern. Wer allerdings wenig Zeit zur Lektüre hat, ist jetzt mit Thiedes Glaubensgedichten sehr gut bedient. Sie können spirituell stärken – nicht nur Gemeindeleitungen, sondern auch Gemeindeglieder. Herzlich empfohlen zum Selberlesen ebenso wie zum Weiterschenken.

■ Klaus Baschang, Karlsruhe

### Dieter Haas

Liebe Frau Haas, liebe Angehörige,  
liebe Trauergemeinde,

erlauben Sie mir, dass ich für die Evangelische Landeskirche in Baden einige Worte des Gedenkens und vor allem des Dankes für das Leben und Wirken von Dieter Haas an Sie richte. Dieter Haas war mit der badischen Landeskirche tief verbunden und in ihr verwurzelt. Ihm ging es um das Evangelium von Jesus Christus, seine Verkündigung und pädagogische Erschließung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Dafür hat er sich leidenschaftlich eingesetzt. Ich bin dankbar, dass ich ihn hier in der Paul-Gerhardt-Gemeinde, in der er lange Jahre Kirchenältester war und Gottesdienste gehalten hat, kennenlernen durfte. Oft haben wir gemeinsam Gottesdienst gefeiert, gesungen, gebetet und sind beim Kirchenkaffee ins Gespräch gekommen. Sein enormes Wissen, seine breite religionspädagogische Erfahrung, die Erzählungen über zahlreiche Reisen, die Erinnerungen an seine Zeit als Studienleiter im religionspädagogischen Institut unserer Landeskirche, seine Neugier und Aufgeschlossenheit, sein hellwacher Geist, seine noble, menschliche Art – all dies hat mich sehr beeindruckt. Es war eine Freude, Dieter Haas und Ihnen, liebe Frau Haas hier zu begegnen. So ist es sehr traurig, dass wir heute nach einem langen, erfüllten Leben von ihm Abschied nehmen müssen.

Die Evangelische Landeskirche in Baden hat Dieter Haas sehr vieles zu verdanken. Er war ein Glücksfall und ein Segen für die evangelische Religionspädagogik, für die Entwicklung des Religionsunterrichts und des Kindergottesdienstes in unserer Landeskirche. Von Hause aus Grund- und Hauptschullehrer mit der *Facultas* in Evangelischer Theologie, als Rektor der Grund- und Hauptschule Münzesheim und Seminarleiter, brachte er enormes pädagogisches Wissen und Erfahrung mit, die Anfang der 1970er Jahre dringend gebraucht wurden, um den pädagogischen Aufbruch und die Innovation des evangelischen Religionsunterrichts voranzutreiben. 1971 begann Dieter Haas, der „als Vorsitzender der Baden-Württembergischen Lehrplankommission einen ausgezeichneten Beitrag bei der Entwicklung des Primarstufenplans geleistet hat“, mit 8 Stunden in der Aus- und Fortbildung von Religionslehrkräften mitzuwirken. 1972 wechselte er zunächst als beurlaubter Lehrer vom Schuldienst des Landes ins RPI, 1977 dann als Kirchenbeamter. Der damalige Kirchenrat und spätere Prälat Gerd Schmoll, brachte es in einem Schreiben auf den Punkt: „Herr Haas ist der einzige Studienleiter mit pädagogischer Ausbildung und einer langjährigen Erfahrung im Bereich der Grund- und Hauptschulen“, er „hat den entscheidenden Beitrag zur Entwicklung der auch von staatlichen Stellen anerkannten und in der Praxis bewährten Katechetenausbildung geleistet ...“

Die rel.päd. Fortbildung der (Katecheten und Gemeindediakone) hängt weitgehend an ihm.“ Lehrer aus Grund- Haupt und Realschulen anerkennen ihn als „Mann aus ihren eigenen Reihen“. Er ist ein „unentbehrlicher Gesprächspartner der Theologen“ und hat als Stellvertreter des Direktors des RPI das Vertrauen der anderen Studienleiter und Mitarbeiter“.

Dieter Haas war ein Teamarbeiter. Er war Teil eines Netzwerks von Theologen und Theologinnen, von Religionspädagogen und -pädagoginnen, die sich Anfang der 1970er Jahre aufgemacht hatten, den evangelischen Religionsunterricht und die religionspädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu reformieren. Klaus Engelhardt, damals noch Professor an der PH, Klaus Dessecker, Klaus Middel, Eckart Marggraf, Jörg Thierfelder, Gerd Schmoll, Hans Maaß, Paulus Stein, Regine Schindler, die Professoren Walter Eisinger, Günter Schnurr, Henning Schröer, Kurt Bätz, Gerhard Vicktor ... die Liste bekannter Namen aus der Fachwelt und der Landeskirche ließe sich beliebig verlängern. Mit ihnen zusammen hat Dieter Haas innovative Konzepte des Religionsunterrichts entwickelt, Unterrichtsmodelle gestaltet und ausprobiert, Schulbücher und Lehrerhandbücher für die Grund-, Haupt- und Realschule verfasst und veröffentlicht.

Sein literarisches Werk ist umfangreich und erstaunlich vielfältig. Ich kann hier nur ausschnitthaft daran erinnern: Die Grundschulbücher „Alles ist neu“ für Klasse 1, „Vieles ist anders“ für Klasse 2, „Was Mut macht“ für die Klassen 3 und 4 und die dazu gehörenden Lehrerhandbücher waren

lange Jahre Klassiker. Durch sie weht ein befreiender Geist. So heißt es in einem Lehrerhandbuch: „Was Mut macht“ ist die kürzeste Inhaltsbeschreibung biblischer Verkündigung, die zeigen will, wie Gott sich des Menschen annimmt und welche Konsequenzen der Mensch daraus ziehen kann. Die biblische Botschaft richtet sich gegen Resignation ..., gegen Angst. In der Botschaft des Alten und Neuen Testaments soll Hoffnung und Ermutigung zum Leben in Gottes Schöpfung aufgespürt und für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden.“ (S.4) Diese Botschaft der Ermutigung durchzieht die Lehrbücher und Unterrichtsentwürfe.

Die Palette der Themen war breit. Von der Elementarpädagogik über die Grundschul- und Sekundarstufenpädagogik bis hin zur Gemeindepädagogik, etwa in den Bänden „Der Bibel anders begegnen – Spiel- und Handlungsideen für Schule und Gemeinde“ und „Spielideen zur Bibel“, mit Gerhard Vicktor. Von besonderer Bedeutung war für Herrn Haas die Kirchengeschichte. Er beteiligte sich an der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Geschichte der badischen Landeskirche im Dritten Reich und wirkte an Unterrichtsmodellen zum Thema Kirche im 3. Reich mit. Zum 175-jährigen Jubiläum der Union von lutherischen und reformierten Gemeinden zur badischen Landeskirche veröffentlichte er mit Hans Maaß und Jörg Thierfelder ein umfangreiches und schönes Lesebuch zur badischen Kirchengeschichte das eine allgemeine Kirchengeschichte für den Unterricht in unserer Landeskirche sein will und die kirchengeschichtlichen Ereignisse auf dem Boden der Landeskirche erzählend

beschreibt. Dem folgte 1998 eine Studie über den badischen Pfarrer Karl Zittel, einen „unbequemen Christen in revolutionärer Zeit“. Es fällt auf, dass Dieter Haas' literarische Produktion nach 1994, seinem Eintritt in den Ruhestand, erstaunlich angewachsen ist. Da hatte er endlich die Zeit für seine Projekte.

In den Jahren des Dienstes im RPI, mehr als 20 Jahre, galt sein Engagement vor allem der Lehrerfortbildung. Er hat Katechetinnenkurse entwickelt und erweiterte Vocationslehrgänge. So zahlreich waren die Fortbildungen, dass sein Vorgesetzter einmal ausdrücklich darauf hinwies, dass man ihn nicht noch mehr belasten dürfe. Ein besonderes Juwel in seinem Wirken waren große Studienreisen auf den Spuren des frühen Christentums für Religionslehrkräfte, ihre Angehörigen und interessierte Gemeindeglieder, die er gemeinsam mit dem Karlsruher Dekan Paulus Stein nach Griechenland, in die Türkei und nach Israel gemacht hat. Wer die Programme liest, bekommt Sehnsucht, noch einmal mitzufahren, nach Ephesus, an den Van-See in der Südosttürkei oder zum Katharinenkloster auf dem Sinai mit Aufstieg auf den Mosesberg. Orte, wo man heute nur noch unter Gefahren hinkommt. Dieter Haas hat gemeinsam mit Ihnen, liebe Frau Haas, viel von der Welt gesehen und sich die Geschichte erschlossen. Alle, die er mitgenommen hat auf seine Reisen, können es ihm danken.

Der Kindergottesdienst war Dieter Haas ein besonderes Anliegen. Er hat sich leidenschaftlich für ihn eingesetzt, war Mitbegründer des Fördervereins für den Kin-

dergottesdienst in der Badischen Landeskirche. Dort bin ich ihm immer einmal wieder in der familiären Atmosphäre des Vorstandes begegnet. Er hat sich in dem Buch „Kirche der kleinen Leute“ der Geschichte des Kindergottesdienstes gewidmet. Sein Herz schlug bei den Kindern. Das hat ihn, obwohl alt an Jahren, jung und lebendig gehalten. Er war ein Lehrer, der das Spiel liebte. Denn, so hat er einmal geschrieben: „Die spielende Weisheit ist Gott das Liebste“ (Spielideen zur Bibel, S. 7) ... Deshalb erschöpft sich das Leben nicht in der Arbeitsleistung. Spielen können gehört auch zum (durch das Geschenk der Gnade) befreiten Menschsein“ (ebd.).

Die badische Landeskirche hat mit Dieter Haas einen bedeutenden Lehrer verloren. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit.

■ Christoph Schneider-Harpprecht, Karlsruhe



# Zu guter Letzt

## Erstmal ich! – Vom Streit der Körperteile

Angenommen, unsere Körperteile könnten sprechen. Und würden das folgende Gespräch miteinander führen. „Ich habe keine Lust mehr“, sagt das Ohr, „immer nur zuzuhören. Darum sage ich: Ab sofort – erstmal ich!“ Danach meldet sich der Fuß: „Ich finde es auf die Dauer unerträglich, die ganze Last des Körpers zu tragen. Darum sage ich: Ab sofort – erstmal ich!“ Auch die Hand lässt sich vernehmen: „Ich soll immer alles begreifen, anfassen und anpacken. Mir langt es! Darum sage ich: Ab sofort – erstmal ich!“ Auch das Auge hat keine Lust mehr, alles mitanzusehen zu müssen. Und die Nase kann die Anderen schon lange nicht mehr riechen. Schließlich ist der ganze Körper lahmgelegt, weil alle sagen: erstmal ich! So ähnlich geht eine Fabel, die schon in der Antike kursierte. Der Apostel Paulus hat sie in seinem Brief an die Gemeinde in Korinth aufgegriffen. Und auf die dortige Gemeinde angewendet. In Korinth gab es offenbar einigen Streit. Die Einen fühlten sich den Anderen überlegen. Und wollten deshalb bevorzugt behandelt werden. Paulus geht dagegen vor, indem er die Gemeinde beschreibt als einen Körper, der aus vielen Teilen mit unterschiedlichen Aufgaben besteht. Ihr seid der Leib Christi, sagt er, und jeder Einzelne ein Teil davon. Es kann nicht sein, dass sich der Eine vom Anderen abgrenzt nach dem Motto: Erst einmal ich! Es ist nämlich genau umgekehrt, sagt Paulus: wenn es einem Teil schlecht geht, dann leiden alle anderen Teile mit. Und wenn ein Teil besonders gewürdigt wird, dann gilt das für alle anderen auch. Das Miteinander klappt nur, wenn alle mitmachen. Keiner ist alles. Jeder hat sein Talent und seine Begabung. Und es kommt nicht darauf an, dass alle dasselbe machen, sondern jeder, was er kann. Ich finde, das ist ein anregendes Bild, das Paulus da verwendet. Mit einer Vision, von der man sich für unsere Gegenwart durchaus etwas abgucken könnte. Wo es doch modern geworden ist zu sagen: „Ich zuerst!“

Denn auch unsere Gesellschaft kann nur funktionieren, wenn gewährleistet ist, dass sich die Einen für die Anderen verantwortlich fühlen. Kein Einheitsbrei soll das sein, wo alle nach derselben Melodie singen. Aber doch so, dass ein gemeinsames Körpergefühl für das Ganze entsteht. Das Motto: Ich zuerst! ist dafür denkbar schlecht geeignet. Es sollte lauten: Wir alle miteinander! Dann kann es funktionieren.